

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 19./20. Januar 2019/ Nr. 3

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Gebetswoche für die Einheit der Christen



„Das Gebet um die Einheit der Christen ist das entscheidende Vorzeichen vor der Klammer aller ökumenischen Bemühungen“, schreibt Kardinal Kurt Koch, Präsident des Einheitsrats (Foto: KNA). Seite 31

Priester im Visier der Drogenkartelle

Zum Kampf gegen Drogenkartelle fordert Papst Franziskus die Priester in Mexiko auf. Doch der Einsatz hat eine Kehrseite: Kein anderes Land ist für kirchliche Mitarbeiter so gefährlich (Foto: KNA). Seite 6



„Gaza Doctor“ hofft weiterhin auf Frieden

Der palästinensische Arzt Izzeldin Abuelaish wirbt um Versöhnung im Heiligen Land – und das, obwohl er bei einem Angriff der Israelis drei Töchter verloren hat (Foto: imago). Seite 14/15



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Nicht erst seit der Reformation ist das Christentum nicht mehr eins. Neben den großen Kirchen existieren schier unzählige Konfessionen und Splittergruppen. So alt diese Spaltung, so alt sind die Bemühungen, sie zu überwinden. Jedes Jahr im Januar ruft die Kirche zum Gebet für die Einheit der Christen auf (Seite 31).

Eine andere Form der Einheit im Glauben zeigt sich dieser Tage in Panama: Hunderttausende junge Leute aus aller Welt feiern beim Weltjugendtag mit Papst Franziskus ihr Christsein. Diese Einheit ist bunt, laut und modern. Zum 15. Mal findet ein solches Treffen der Weltjugend statt. Ins Leben gerufen wurde die Bewegung von Johannes Paul II. (Seite 2/3).

Mit dabei in Panama: Nathalie Zapf. Wenn Sie diese Zeilen lesen, wird unsere Nachrichtenredakteurin bereits in dem mittelamerikanischen Land eingetroffen sein und im Internet von ihren Eindrücken berichten. Für Nathalie Zapf ist es der letzte Einsatz für unsere Zeitung. Sie sucht eine neue berufliche Herausforderung in ihrer alten Heimat. Die Redaktion dankt ihr ganz herzlich für sechs Jahre toller Zusammenarbeit und wünscht ihr alles Gute für die Zukunft!



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Jugendliche zeigen Flagge



In diesen Tagen wird es bunt in Panama-Stadt: Hunderttausende junge Leute aus aller Welt kommen zum Jugendtreffen. Eine Flagge des Heimatlandes darf da natürlich nicht fehlen. Das wusste auch die Gruppe aus Düsseldorf, die 2011 in Madrid neben Gitarre, Sonnenschirm und Strohhut auch eine Deutschlandflagge im Gepäck hatte. Spanien war somit übrigens schon zweimal Gastgeber des Weltjugendtags. Das schaffte sonst nur ein weiteres Land. Seite 2/3

Foto: KNA



▲ **Manila 1995:** Den Besuch beim Weltjugendtag in Manila verband Papst Johannes Paul II. mit einer mehrtägigen Asienreise. Zur Abschlussmesse kamen über vier Millionen Menschen. Kein anderer WJT konnte auch nur annähernd so viele Teilnehmer verzeichnen wie der auf den Philippinen. Foto: dpa/fotoreport

VON JOHANNES PAUL II. EINGEFÜHRT

Vier Millionen in Manila

Der Weltjugendtag auf den Philippinen 1995 hält den Rekord an Teilnehmern

Im Anfang war der Widerstand: Bischöfe sahen ihre Jugendarbeit in Gefahr, Umweltschützer die Ökosysteme, ein kommunistischer Bürgermeister verbot das Zelten im Park, und eine italienische Zeitung titelte: „Die Hunnen kommen.“ Doch durchgesetzt hat sich am Ende der Mann, der auf die Jugend vertraute wie keiner seiner Vorgänger: Papst Johannes Paul II.

„Öffnet dem Erlöser die Türen“, lautete das Motto des ersten internationalen Jugendtreffens, zu dem Johannes Paul II. (1978 bis 2005) für Palmsonntag 1984 nach Rom eingeladen hatte. Was anfangs keineswegs nur auf offene Türen stieß, wurde ein Jahr später als Weltjugendtag (WJT) zur festen Institution – und ist mittlerweile aus dem katholischen Leben nicht mehr wegzudenken.

„Offenherzig und mutig“

Dass die Kirche der Jugend viel zu sagen habe, davon waren zwar auch die Vorgänger von Johannes Paul II. überzeugt. Dass dies jedoch auch umgekehrt gilt, hatte niemand von ihnen so ernst genommen wie der

Papst aus Polen: Der Dialog müsse „offenherzig, klar und mutig sein“, forderte er.

Weltjugendtage sind mittlerweile nicht nur die größte kirchliche Veranstaltung überhaupt. Sie ziehen auch mehr Leute an als die Love-Parade, Pop-Konzerte oder Großdemonstrationen. Etliche hunderttausend Jugendliche nehmen an den Gottesdiensten, Gebeten und geistlichen Gesprächen teil. Zu den Abschlussmessen mit dem Papst kamen oft mehr als eine Million.

Den bisherigen Rekord hält der WJT in Manila auf den Philippinen, wo sich 1995 vier Millionen Menschen trafen. Zum Abschlussgottesdienst des WJT in Köln 2005 kamen 1,1 Millionen Menschen zusammen. In Panama erwarten die Veranstalter nun vom 22. bis bis 27. Januar rund 200 000 Dauerteilnehmer. Den diesjährigen WJT hat Papst Franziskus – wie schon die beiden vorangehenden – ins Zeichen Marias gestellt: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38), lautete das Motto

1984 folgten 300 000 Jugendliche dem Ruf von Johannes Paul II.

nach Rom. Dieser war von der Veranstaltung so angetan, dass er für das kommende Jahr gleich wieder zu einem Jugendtreffen in die italienische Hauptstadt einlud. Mit der Organisation betraute er den päpstlichen Laienrat, der seine ganze übrige Arbeit für ein halbes Jahr ruhen lassen musste.

Jedes Jahr ein WJT

Nachdem auch die zweite Auflage mit 250 000 Teilnehmern ein großer Erfolg wurde, kündigte Johannes Paul II. zu Ostern 1985 kurzerhand – ohne Rücksprache mit seinem Verwaltungsapparat – an, dass künftig jedes Jahr ein Weltjugendtag stattfinden solle. Er legte einen Wechsel von dezentral in den Ortskirchen begangenen und international ausgerichteten Weltjugendtagen fest.

Die zentralen Weltjugendtage fanden seither alle zwei bis drei Jahre statt. Dass solche Veranstaltungen keineswegs Selbstläufer sind, hatte Paul VI. (1963 bis 1978) erleben müssen, der zum Heiligen Jahr 1975 ebenfalls zu einem Weltjugendtreffen eingeladen hatte – allerdings mit nur sehr mäßigem Erfolg.

Weltjugendtage ziehen Gäste aus allen Kontinenten an, wenngleich Teilnehmer aus ärmeren Ländern trotz finanzieller Zuschüsse stets weniger vertreten sind. In Toronto (Kanada) und Sydney (Australien) erschwerten zudem strenge Visavorschriften die Anreise. Von ihren Austragungsorten her waren die Jugendtreffen bislang vor allem eine Veranstaltung der westlichen Welt.

Der erste offizielle Weltjugendtag fand 1986 in Rom statt. Im Jahr darauf ging es in die Heimatstadt von Papst Franziskus, nach Buenos Aires (Argentinien). Von den folgenden Großtreffen führte nur noch jener in Manila 1995 in ein Land, in dem es größere Armut gibt – und der diesjährige. Alle übrigen wurden in Ländern Europas oder der westlichen Welt veranstaltet: 1989 in Santiago de Compostela (Spanien), 1991 im postkommunistischen Polen, genauer gesagt in Tschenstochau, 1993 in Denver (USA), 1997 in Paris (Frankreich), 2000 in Rom, 2002 in Toronto, 2005 in Köln, 2008 in Sydney, 2011 in Madrid (Spanien), 2013 in Rio de Janeiro (Brasilien) und 2016 wieder in Polen, dieses Mal in Krakau. *Thomas Jansen*



▲ **Köln 2005:** Seine erste Auslandsreise führte Papst Benedikt XVI. in sein Heimatland. Der WJT in Köln fand somit nicht nur erstmals auf deutschem Boden statt, sondern war auch das erste internationale Jugendtreffen mit einem deutschen Papst. Über eine Million junger Menschen jubelte Benedikt bei seiner Schifffahrt über den Rhein zu. Mit an Bord hatte der deutsche Pontifex das Weltjugendtagskreuz, das 1984 von Johannes Paul II. allen Jugendlichen geschenkt worden war und seither durch die ganze Welt reist, und das Gemälde „Salus Populi Romani“ (links außen) aus der römischen Basilika Santa Maria Maggiore. Der WJT wirkt auch 14 Jahre später noch nach: Die „Nightfever“-Abende, die heute in 27 Ländern gefeiert werden, haben ihren Ursprung in Köln.



▲ **Krakau 2016:** Die Beichte ist ein wichtiges Element der WJTs. Auch Papst Franziskus nahm sich in Krakau Zeit für die Sorgen und Nöte der Jugendlichen. Bereits zum zweiten Mal war Polen Gastgeberland. 1991 waren 1,6 Millionen Jugendliche in den schlesischen Marienwallfahrtsort Tschenstochau gekommen.



▲ **Madrid 2011:** So wie Polen war auch Spanien bereits zweimal Gastgeberland des WJTs: 1989 mit Santiago de Compostela und 2011 mit Madrid.



◀ **Toronto 2002:** Zum 11. Mal nahm Papst Johannes Paul II. an einem internationalen Jugendtreffen teil. Der WJT in Toronto sollte sein letzter sein. 800 000 Jugendliche waren mit ihm in die kanadische Provinzhauptstadt gekommen.

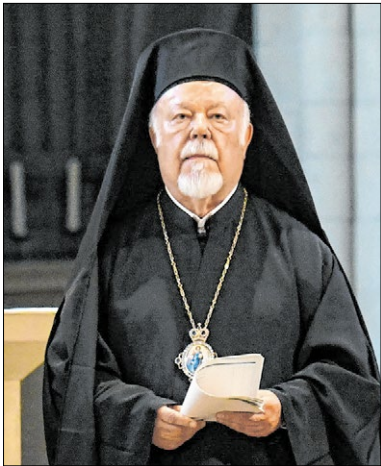


▲ **Rio de Janeiro 2013:** Copacabana, Zuckerhut und Christusstatue – der WJT in Rio de Janeiro bot viele Fotomotive. Nur wenige Monate nach seinem Amtsantritt besuchte Franziskus seine Heimat Lateinamerika. Mit 3,2 Millionen Teilnehmern war der WJT in Brasilien nach Manila der zweitgrößte. Fotos: KNA



▲ **Rom 1984:** 300 000 junge Menschen folgten dem Ruf von Johannes Paul II. nach Rom – der Beginn der Weltjugendtage.

Kurz und wichtig



Für Ökumene geehrt

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland ehrt den griechisch-orthodoxen Metropolitan Augustinos (80, Foto: KNA) für sein ökumenisches Lebenswerk. Augustinos habe als Priester, Bischof und höchster Vertreter der orthodoxen Kirche in Deutschland Großes für die Gemeinschaft der Kirchen geleistet, sagte der ACK-Bundesvorsitzende, Bischof Karl-Heinz Wiesemann. Die Ehrung durch die ACK finde nach dem zentralen Gottesdienst zur weltweiten Gebetswoche für die Einheit der Christen am 24. Januar im Berliner Dom statt. Der aus Kreta stammende Augustinos wurde 1980 Metropolit von Deutschland. Seit 2006 ist er Vorsitzender der Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland.

Diözese Rouen klagt

Rouens Erzbischof Dominique Lebrun ist als Nebenkläger im Mordprozess um den Priester Jacques Hamel zugelassen worden. Wann die Verhandlung beginnt, ist noch unklar. Hamel war im Juli 2016 bei einem Gottesdienst von zwei Islamisten getötet worden. Die Diözese wolle verstehen, was wirklich passiert sei, erläuterte Lebrun. Das stehe mit dem Seligsprechungsprozess für den Priester in Verbindung.

Zweifel an Wahlsieg

Die katholische Kirche im Kongo zweifelt das Ergebnis der Präsidentschaftswahl an, das in dem Bürgerkriegsland einen historischen Regimewechsel einleitet. „Wir halten fest, dass das von der Wahlbehörde Ceni veröffentlichte Ergebnis nicht mit den Daten übereinstimmt, die unsere Wahlbeobachter in den Stimmlöcher gesammelt haben“, erklärte die Kongolische Bischofskonferenz. Die staatliche Wahlkommission hat Oppositionsführer Felix Tshisekedi (55) als Gewinner der Abstimmung ausgerufen. Einige Beobachter vermuten jedoch Manipulation. Die Wahlen galten als richtungsweisend, da sie das Ende der Ära Joseph Kabila (47) einläuten. Er regierte das Land fast 18 Jahre lang – zwei Jahre über seine eigentliche Amtszeit hinaus.

Urteil erwartet

Am 7. März soll das Urteil im Missbrauchsprozess gegen Kardinal Philippe Barbarin und andere Geistliche in Lyon verkündet werden. Der Erzbischof von Lyon steht mit sechs anderen Geistlichen vor Gericht, weil sie in den 1970er Jahren sexuelle Übergriffe nicht angezeigt haben sollen.

Größte Kirche Keralas

Im Dorf Ramapuram wird diesen Sonntag die größte Kirche des südindischen Bundesstaats Kerala geweiht. Sie ist laut Berichten 70 Meter hoch und bietet Platz für rund 5000 Besucher. Die Bauzeit betrug demnach rund zehn Jahre und wurde durch Spenden von Gemeindemitgliedern und Landsleuten im Ausland möglich. Die sehr vitale Gemeinschaft der Syro-Malabaren gehört zu den sogenannten Thomaschristen. Das sind jene Christen an der südwestindischen Malabarküste, die ihre frühe Missionierung auf den Apostel Thomas zurückführen.

KARDINAL MARX ZU KURIENREFORM

Werden neuen Impuls setzen

Vorsitzender der Bischofskonferenz schaut auf das Jahr 2019

BONN – Auch im Jahr 2019 warten auf die katholische Kirche viele Herausforderungen. Im Interview wagt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx (Foto: KNA), einen Ausblick.

Herr Kardinal, Papst Franziskus hat für Ende Februar zum Missbrauchs-Sondergipfel geladen. Welche Fortschritte erhoffen Sie sich?

Bei diesem weltweiten Problem gibt es regional sehr unterschiedliche Bewusstseinsstände: Manche Ortskirchen haben noch kaum eine Diskussion geführt, manche sind mittendrin, andere haben schon Maßnahmen in die Wege geleitet. Papst und Kurie können nicht die Probleme der ganzen Weltkirche lösen. Aber wenn in Rom die Vorsitzenden sämtlicher nationaler Bischofskonferenzen zusammenkommen, erhoffe ich mir die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

Wir müssen öffentlich deutlich machen: Gemeinsam gehen wir das Problem des sexuellen und auch geistlichen Missbrauchs in der Kirche an. Dabei wird es wichtig sein, dass die Bischofskonferenzen, die sich schon lange mit dem Thema befassen, ihre Erfahrungen in die Diskussion einbringen. Das werde ich selbst auch tun.

Noch vor dem Treffen sollen nach dem Wunsch des Papstes alle Teilnehmer persönlich mit Missbrauchsoffern sprechen. Haben Sie diese Hausaufgabe erledigt?

Ich habe schon 2010 mit Betroffenen gesprochen, mit einzelnen bin ich weiter in Kontakt. Es ist wichtig, sich den persönlichen Lebensgeschichten zu stellen und zu versuchen, die Perspektive dieser Menschen einzunehmen.

Zur Kurienreform: In Kürze wird der Kardinalsrat, dem Sie angehören, seine Vorschläge vorlegen. Worauf kommt es Ihnen an?

Wir haben sehr lange diskutiert, vielleicht zu lange. Ich glaube, wir werden einen neuen Impuls setzen, aber entscheiden muss letztlich der Papst. Die Frage ist ja: Wozu ist die Kurie überhaupt da? Um dem Papst bei der Wahrnehmung seines weltweiten Dienstes zu helfen, aber auch der ganzen Kirche – und zwar nicht nur als oberste Kontrollinstanz. Diese Dienstleistungsfunktion werden wir herausstellen. Wobei Strukturen nur das eine sind. Man braucht auch Personen, die das umsetzen. Das aber ist dann nicht mehr unsere Aufgabe: Wir sind nicht das Kabinett des Papstes, sondern ein Beratungsorgan.

Aus den neun Mitgliedern des Kardinalsrats sind sechs geworden. Läuft Ihre Zeit als Papstberater ab?

Ich habe den Eindruck, dass die Gruppe, die der Papst viermal im Jahr einberuft, ihm gut tut. Er ist ja fast immer bei allen Sitzungen dabei. Zunächst dachte ich, vielleicht ernannt er neue Mitglieder. Das ist nicht ausgeschlossen, aber er nimmt sich jetzt Zeit. Auch in kleinerer Besetzung haben wir nicht schlechter gearbeitet. Als Koordinator des Wirtschaftsrates bleibt für mich noch einiges zu tun. Auch in anderen Fragen wollte Franziskus unsere Meinung wissen. In unserem Entwurf wird das Gremium jedenfalls erwähnt. Der Papst hat es selbst in der Hand, wie er das am Ende ausfüllt.

Von vielen Erwartungen begleitet wird die Amazonas-Synode im Herbst. Fällt dort der Zölibat?

Ich habe nicht den Eindruck, dass die Versammlung deshalb einberufen wurde. Die Synode wird zunächst einmal ein sozialetisches und politisches Statement setzen, das ich sehr wichtig finde: Das Evangelium ist keine weltlose Botschaft, sondern will die Welt verändern. Der Papst will am Beispiel des Amazonasgebietes den großen Wurf seiner Enzyklika „Laudato si“ deutlich machen: Es geht nicht um ein isoliertes Umweltproblem, sondern eine neue, ganzheitliche Sicht auf globale Verantwortung.

Was die theologischen und pastoralen Fragen angeht, dürfen wir weiter gespannt sein. Interview:

Christoph Renzikowski



Not in Jemen, Syrien, Kongo

Bündnis „Aktion Deutschland hilft“: Katastrophen auch 2019

BONN (KNA) – Hilfsorganisationen rechnen im Jahr 2019 mit humanitären Notlagen auf der ganzen Welt.

Es sei zu befürchten, dass Naturkatastrophen, Hungersnöte und gewaltsame Konflikte auch in diesem Jahr für Not und Elend sorgen würden, teilte das Hilfsbündnis „Aktion Deutschland hilft“ mit. Unter anderem seien Krisen im Jemen, der De-

mokratischen Republik Kongo und in Syrien zu erwarten.

Nach Angaben des Bündnisses handelt es sich bei der Lage im Jemen um die größte humanitäre Krise der Gegenwart. 80 Prozent der jemenitischen Bevölkerung sind nach Angaben des Bündnisses auf humanitäre Hilfe angewiesen. Die Wirtschaft ist zusammengebrochen. Die Menschen leiden unter Hunger und Krankheiten.

Die „Heimaten“ von Pfarrer Vu

Aus Dankbarkeit: Vietnamesischer Geistlicher hält in Manila Messen auf Deutsch



◀ Die Gottesdienste, die Pfarrer Ta Anh Vu im philippinischen Manila auf Deutsch hält, sind gut besucht. Der 51-jährige lehrt außerdem an der Universität.

Foto: Lenz

Mitten in Manila feiert ein vietnamesischer Priester regelmäßig mit deutschen Gottesdienstbesuchern die Heilige Messe – in fließendem Deutsch. Damit will er etwas zurückgeben.

Was Ta Anh Vu tut, das tut er mit ehrlicher Freude, echter Begeisterung und voller Leidenschaft. Das ist zu spüren, wenn der katholische Geistliche in der philippinischen Metropole Manila in fließendem Deutsch die Messe für deutschsprachige Ausländer zelebriert.

Wie wichtig Gottesdienste in der eigenen Sprache für Herz und Seele sind, das hat Vu als Flüchtling in Deutschland erfahren. „Alle paar Wochen hat ein Priester aus Vietnam in einer Kirche in der Nähe des Lagers Emden die Messe in unserer Sprache gelesen. Dieses Stück Heimat hatten ein Pfarrer und seine Gemeinde für uns organisiert. Wir fühlten uns dadurch sehr herzlich aufgenommen“, erinnert sich Vu. „Mit den Gottesdiensten auf Deutsch hier in Manila möchte ich den Deutschen etwas zurückgeben.“

Mit 21 nach Deutschland

Vu war 21, als er im Rahmen der Familienzusammenführung mit seinen Eltern aus Vietnam nach Deutschland kam. Ein Bruder war als Bootsflüchtling nach Deutschland gekommen, sein Vater wurde als ehemaliger Offizier der südviet-

namesischen Armee nach dem Sieg der Kommunisten in Vietnam politisch verfolgt. In Vietnam hatte Vu zunächst Medizin studiert. „Eigentlich war es mein Wunsch, Priester zu werden. Aber das war nicht möglich, weil die Kommunisten alle Priesterseminare geschlossen hatten.“

In Deutschland konnte Vu dann doch seiner Traumberufung folgen. Der Ausbildung über den dritten Bildungsweg im Priesterseminar St. Lambert im rheinischen Lantershofen folgten die Priesterweihe in Osnabrück und sieben Jahre als Pfarrer in Georgsmarienhütte.

Der Sonntagsgottesdienst in der Kapelle „Our Lady“ im Don Bosco Technical Institute in Makati ist an diesem Vormittag mit rund 20 Erwachsenen und Kindern ganz gut besucht. Die verstreut im Großraum Manila lebenden Deutschen haben zum Teil monströse Verkehrsstaus auf sich genommen, um zur Messe zu kommen. Vu kennt die Probleme. „Vor ein paar Tagen sollte ich in einer Kirche die Festpredigt halten. Für die 18 Kilometer brauchte ich mit dem Auto drei Stunden.“

Zwar gibt es im katholischen Manila an jeder Ecke ein Gotteshaus, und Gottesdienste werden oft auch auf Englisch angeboten. Aber vielen katholischen Deutschen, die in Manila leben und arbeiten, ist ab und zu ein Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache wichtig. „Das ist ein Stück Heimat“, weiß der 51-Jährige. „Die Leute sagen mir immer wieder, wie

schön es ist, die vertrauten Kirchenlieder auch mal in der Muttersprache zu singen.“

Aber die regelmäßigen Messen in deutscher Sprache sind nicht die einzige Verbindung zu seiner Studienzeit im fernen Europa. Über den damaligen vietnamesischen Direktor des Asienprogramms von Radio Veritas in Rom lernte Vu die Schriften des Kommunikationsexperten Pater Franz-Josef Eilers kennen.

Der deutsche Steyler Missionar war langjähriger Leiter des „Office of Social Communication“ der Asiatischen Bischofskonferenz und lehrt an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der SVD in Tagaytay Publizistik und Missionswissenschaften. An der altherwürdigen Universität St. Thomas (UST) in Manila hat der aus dem münsterländischen Emsdetten stammende Priester außerdem einen Lehrauftrag für christliche Kommunikation.

Fasziniert von der wissenschaftlichen Arbeit des heute 86-jährigen Eilers zog es Vu zum Studium nach

Manila. Er fand dort seine weitere Berufung als Dozent an dem von Eilers begründeten Studiengang „Theology of Social-Pastoral Communication“ (deutsch etwa „Theologie der sozial-pastoralen Kommunikation“). Mit Enthusiasmus erzählt der 51-Jährige bei einem Kaffee von seiner Arbeit als Dozent an der katholischen Universität. „Theologie“, erklärt Vu, „wird aus der Perspektive betrachtet, wie Gott mit den Menschen kommuniziert.“ Und auch Priester und Ordensleute müssen aus seiner Sicht „kommunikativer werden“.

Alle paar Jahre besucht Vu seine Geschwister und Mutter in der Nähe von Frankfurt. Und auch in Vietnam kann er inzwischen auch unbehelligt seine beiden noch dort lebenden Schwestern treffen. „Eine ist verheiratet“, erzählt Vu, „die andere ist in einen katholischen Orden eingetreten.“ Auch wenn Vu seit gut zehn Jahren in Manila lebt – die Bindungen an seine beiden „Heimaten“ hält er lebendig. *Michael Lenz*

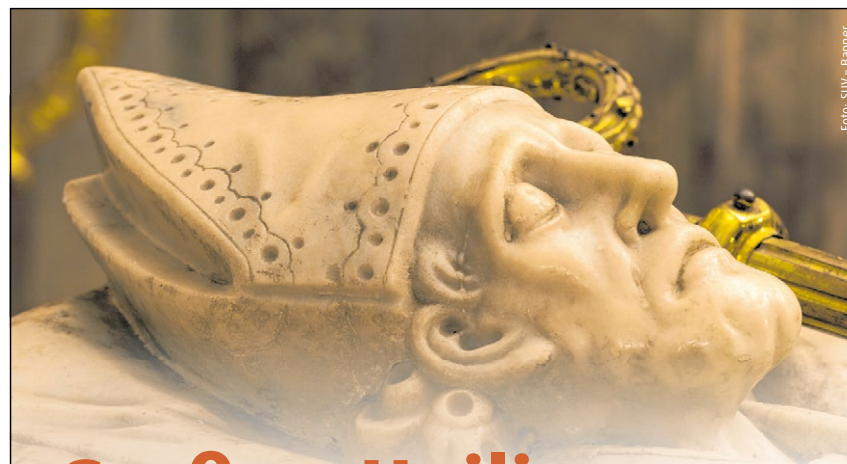


Foto: SUV - Banner

Großen Heiligen auf der Spur

Ab der nächsten Ausgabe

Das neue Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit beim großen Leser-Gewinnspiel und gewinnen Sie

2 x 500 EUR in bar
und 50 attraktive Buchpreise!

Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass junge Menschen, allen voran die in Lateinamerika, Marias Beispiel folgen und auf Gottes Ruf antworten, indem sie die Freude des Evangeliums in die Welt hinaustragen.



Vatikan führt die Jugendsynode fort

ROM (KNA) – Der Vatikan plant für Juni ein internationales Jugendtreffen in Rom. Dort sollen die Ergebnisse der Jugendsynode im Oktober sowie „ein voraussichtliches nachsynodales Schreiben“ beraten werden, „das der Papst bis dahin veröffentlicht haben wird“, teilte das Dikasterium für Laien, Familie und Leben mit.

Das Jugendforum findet von 18. bis 22. Juni statt. Teilnehmen sollen Delegierte der Bischofskonferenzen, geistlicher Gemeinschaften sowie kirchlicher Verbände und Bewegungen. „Wir hoffen, dass auch einige der jüngeren Auditoren der vergangenen Synode dabei sein können“, heißt es auf der Internetseite des Dikasteriums. Geplant sei auch, eine Form stärkerer Vertretung von Jugendlichen in der Vatikanbehörde zu finden.

Reise nach Rumänien

ROM (KNA) – Papst Franziskus reist vom 31. Mai bis 2. Juni nach Rumänien. Er folge einer Einladung von Staatspräsident Klaus Johannis und der katholischen Kirche des Landes, teilte der Vatikan mit. Auf der dreitägigen Reise werde das Kirchenoberhaupt Bukarest, Iasi, Blaj sowie den Marienwallfahrtsort Sumuleu Ciuc besuchen.

Gefährliches Land für Priester

In Mexiko geraten kirchliche Mitarbeiter oft ins Visier von Drogenhändlern

ROM/MEXIKO-STADT – Immer zum Jahreswechsel stellt die katholische Kirche in Mexiko die Zahl der Todesopfer unter kirchlichen Mitarbeitern und der Einschüchterungsversuche gegen sie vor. Obwohl das nordamerikanische Land mehrheitlich katholisch ist, leben in keinem anderen Land der Welt Priester unter solchen Gefahren. Auch im Vatikan ist man über die Lage besorgt.

Die Zahlen stammen vom „Katholischen Multimedia Zentrum“ in Mexiko-Stadt. Der Beobachtungsstelle ist es ein Anliegen, auf die prekäre Lage der katholischen Kirche hinzuweisen und etwas für die Sicherheit von Geistlichen zu unternehmen. In den vergangenen sechs Jahren, der Regierungszeit von Präsident Enrique Peña Nieto vorgestellt, wurden demnach 26 Priester getötet, zwei werden noch vermisst.

Omar Sotelo gehört der Gesellschaft vom heiligen Apostel Paulus an. Er hat den Bericht verfasst und die Liste der Toten geführt. Sotelo beschränkt sich nicht darauf, jährlich die Zahlen der Morde an Priestern und Ordensleuten zu aktualisieren. Seine Liste nennt auch die Hintergründe und die Art und Weise, wie die Geistlichen und kirchlichen Mitarbeiter ermordet wurden. Pater Sotelo betont: Die Morde finden in einem Land statt, das sich nicht etwa im Krieg befinde – das mache das Ganze sehr bedenklich.

Selbst Zielscheibe

Durch sein Engagement gerät Pater Sotelo selbst in Gefahr. Hinter dem gezielten Angriff stünden die organisierte Kriminalität, die Drogen-Clans, die die Armut der Menschen ausnützen. Alle, die sich gegen ihre Machenschaften aussprechen, töten sie, sagt Sotelo. Etliche Priester stellen sich den Kriminellen entgegen und bezahlen dies mit ihrem Leben.



▲ Omar Sotelo prangert die Gewalt gegen Priester in Mexiko an. Auch Kirche in Not unterstützt sein Engagement.

Foto: Kirche in Not

Sotelo weist darauf hin, dass der Beginn der Priestermorde mit dem „Krieg“ gegen den Drogenhandel zusammenfällt, der unter der Präsidentschaft von Felipe Calderón (2006 bis 2012) erklärt wurde. Der Pater betont aber auch, dass diese Priester nicht als „Kollateralschaden“ eines Konflikts zwischen dem Staat und den Drogenkartellen oder der organisierten Kriminalität im Allgemeinen angesehen werden sollten.

Vielmehr seien sie gestorben, weil sie den christlichen Glauben gelebt und bezeugt hätten. Sie hätten Armen und Bedürftigen geholfen, selbstlos gehandelt und sich für Gerechtigkeit eingesetzt.

Im Vatikan verfolgt man die Lage in Mexiko mit großer Sorge. Papst Franziskus hat nach jedem Mord seine Trauer bekundet und zum Gebet für die Verstorbenen aufgerufen. Das Ausmaß des Drogenproblems erfordere von den katholischen Hirten mehr als nur allgemeine Verurteilungen, hob der Papst mehrmals hervor.

Papst fordert mehr Schutz

Der Heilige Vater forderte die Priester in Mexiko zu einem entschlosseneren Kampf gegen die Drogenkartelle auf. „Ich bitte euch, die ethische und zivile Herausforderung nicht zu unterschätzen, die der Drogenhandel für die mexikanische Jugend und die gesamte Gesellschaft darstellt“, sagte Franziskus. Gleichzeitig forderte er, dass der Schutz für Priester und Ordensleute entsprechend erhöht werde.

Mario Galgano



▲ Ebenso wie den Priestern in Mexiko ist der Regierung Drogenhandel ein Dorn im Auge. Im Bild zerstören Soldaten eine Hanfplantage. Foto: imago

DIE WELT



ITALIEN

Zwist zwischen Kirche und Politik

Kardinal pocht bei Umgang mit Flüchtlingen auf Menschlichkeit – Minister widerspricht

ROM – Die italienischen Bischöfe gehen mit Innenminister Matteo Salvini hart ins Gericht. Sie kritisieren seine „populistische Gangart gegen Flüchtlinge“. Salvini argumentiert hingegen, nicht die Bischöfe stünden für die katholische Kirche in Italien, sondern die Katholiken insgesamt. Und jene, meint Salvini, seien auf seiner Seite. Auch versucht er, Papst Franziskus politisch zu instrumentalisieren.

Seit Jorge Mario Bergoglio, der italienische Wurzeln hat, Papst ist, versucht er, sich aus der italienischen Tagespolitik herauszuhalten. Was aber der Papst „vom anderen Ende der Welt“ zu politisch relevanten Themen macht, sagt und unterstreicht, ist eigentlich allgemeingültig – nicht nur für Italien, sondern für Europa und für die Welt.

Medien sehen Kritik

So sagt Franziskus, dass es wichtig sei, sich für die Nächstenliebe und die Aufnahme von Menschen in Not einzusetzen. Das hob er vor Diplomaten aus über 180 Ländern hervor. Die italienischen Medien interpretierten diese Aussage jedoch als Kritik gegenüber dem Innenminister Matteo Salvini – auch wenn der Papst ihn namentlich nie genannt hat.

Hintergrund ist der Umgang mit Flüchtlingen, die aus Nordafrika oder dem Nahen Osten über das Mittelmeer nach Italien gelangen. Im Dezember und Januar gab es wieder Diskussionen um Rettungsschiffe. Die „Sea-Watch 3“ mit 32 Geretteten und die „Professor Albrecht Penck“ mit weiteren 17 Migranten warteten mehrere Wochen auf dem Mittelmeer, bis sie in Malta anlegen durften. Für Salvini liegen die katholischen Hilfswerke und der Papst



▲ Der italienische Innenminister Matteo Salvini und der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Gualtiero Bassetti, sind sich nicht einig. Fotos: KNA, imago

falsch, wenn sie die Aufnahme von Migranten und Flüchtlingen gutheißen.

Der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Gualtiero Bassetti, sagte im Interview der römischen Tageszeitung „La Repubblica“: „Herr Minister, legen Sie sich an, mit wem Sie wollen: mit den ‚bösen Bischöfen‘, der katholischen Presse, mit ‚armseligen und karrierebedachten Priestern‘ – aber lassen Sie die Finger von Menschlichkeit und Pflichtgefühl, die unsere Verfassung inspiriert haben.“

Etliche Teile der katholischen Kirche in Italien liegen seit längerem mit Salvini über Kreuz: wegen seiner harten Maßnahmen und Wortwahl gegenüber Migranten, aber zuletzt auch wegen seines umstrittenen Sicherheitsgesetzes, das vor allem katholische Hilfswerke wie die Caritas hart trifft.

Dass Salvini dabei mitunter die Bibel zitiert, auf christliche Kultur pocht und sogar mit Rosenkränzen

posiert, stößt manchem besonders auf. Auch trägt Salvini manchmal ein T-Shirt mit der Aufschrift: „Il mio Papa è Benedetto“, was eine doppelte Bedeutung hat. Zum einen heißt es: „Mein Papst ist gesegnet.“ Da das „B“ großgeschrieben ist, kann man es auch als „Mein Papst ist Benedikt“ lesen.

Sowohl die katholische Wochenzeitung „Famiglia Cristiana“ wie auch die katholische Tageszeitung „Avvenire“ veröffentlichten in jüngster Zeit immer wieder kritische Beiträge gegen Salvini. Dieser konterte per Twitter und Facebook.

Gespaltene Gesellschaft

Die Gesellschaft und auch die katholische Gemeinschaft in Italien sind gespalten. Es gibt etliche katholische Bewegungen und Vereine, die vehement gegen Salvinis Politik eintreten. Sie helfen Bedürftigen, bauen Notunterkünfte auf und sind für Flüchtlinge oder Migranten da.

Auf der anderen Seite gibt es eher konservative Kreise, die auch eine gewisse Kritik gegenüber Papst Franziskus und seiner Theologie äußern. Diese Gruppe sieht in Salvini einen Gegenpart, der sozusagen gegen die Worte von Papst Franziskus einsteht.

Salvini selbst setzt auf die Europawahlen Ende Mai. Da möchte er eine Mehrheit erreichen, damit er auch innenpolitisch Neuwahlen ansetzen kann. Deshalb versucht er jetzt, möglichst polemisch zu sein, möglichst im Rampenlicht zu stehen und möglichst viele Stimmen zu gewinnen.

Die italienischen Bischöfe dagegen machen keine Politik. Sie werden auch in Zukunft die Botschaft der katholischen Kirche, die Botschaft von Papst Franziskus, so weitertragen wie bisher. Es wird wohl kaum ruhiger in den kommenden Wochen und Monaten – zumindest nicht bis zu den Europawahlen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Gegen Förderung mit Vorurteilen

Kardinal Rainer Maria Woelki hat Deutschland jüngst ein „Armutzeugnis“ ausgestellt. Hierzulande könne „die Weitergabe des Lebens zu einer existenziellen Bedrohung werden“. Paare müssten sich Kinder „leisten“ können, kritisierte er. Sonst droht Familienarmut. Rund drei Millionen Kinder wachsen bundesweit in armen Verhältnissen auf – ein Garant für soziale Ausgrenzung. Eine beschämende Bilanz für das Wohlstandsland Deutschland!

Die soziale Wirklichkeit sollte anders aussehen und Kindern einen fairen Lebensstart ermöglichen. Das fand 2010 auch das Bundesverfassungsgericht und urteilte: Alle Kinder haben ein Recht auf Bildung und Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturel-

len Leben. Die damalige Bundessozialministerin Ursula von der Leyen (CDU) reagierte 2011 mit dem „Bildungs- und Teilhabepaket“. Eltern im Hartz-IV-Bezug sollten ihren Kindern so Freizeitaktivitäten, Schulausflüge oder die Anschaffung von Büchern ermöglichen. Was gut gemeint war, erwies sich als Förderinstrument mit schwerem Leck: Sozialexperten schätzen, dass jeder dritte Euro in der Verwaltung versickert. 2015 schätzten sie die Verwaltungskosten auf die astronomische Höhe von mehr als 180 Millionen Euro. Höchste Zeit für eine Reform!

Die soll nun kommen, mit dem „Starke-Familien-Gesetz“, das zum 1. Juli in Kraft treten soll. Die gute Nachricht: Sachleistun-

gen für Familien in Grundsicherung werden spürbar erhöht. Die schlechte: Das gravierende Leck wird bleiben, weil Förderleistungen auf Sachmittel- und Gutscheinsbasis hohe Verwaltungskosten verursachen. Dahinter steht das Vorurteil, dass arme Eltern ihr Geld lieber für Alkohol, Zigaretten und Unterhaltungselektronik ausgeben würden. Eine aktuelle Studie der Bertelsmann-Stiftung widerlegt das und entzieht damit einer sachmittelbasierten Familienförderung die Grundlage.

Was sich ändern muss? Geld für Kinder muss ankommen und außerdem gewinnbringend angelegt sein – in höheren Geldleistungen für Familien und kostenlosen Angeboten für alle Kinder. Das wäre fair und ein Fortschritt.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Suche Frieden und jage ihm nach

Wohin wir auch blicken, ist der Frieden in Gefahr: Syrien, Gazastreifen, Jemen, Afghanistan, Südsudan, Mali, Ukraine – um nur einige Beispiele zu nennen. Autoritäre Regime treiben ungezählte Menschen in die Flucht. Terrorismus hält die Menschen in Atem. Christen werden in weiten Teilen der Welt verfolgt. Die Erfolge von rechtsgerichteten Parteien und Populisten gefährden die innere Stabilität vieler demokratischer Staaten, und das Aufkündigen von internationalen Verträgen sorgt für Unsicherheit. Frieden ist nicht in Sicht.

Längst ist die Angst vor Krieg auch nach Deutschland zurückgekehrt. Umso mehr haben wir Anlass zur Dankbarkeit für den

Frieden seit über sieben Jahrzehnten. Diese Dankbarkeit schließt die politisch Verantwortlichen in unserem Land ein, die nicht nur für innere und äußere Sicherheit, sondern auch für materiellen Wohlstand sorgen.

Gegenwärtig erleben wir durch das Erstarken populistischer Parteien, wie der Zusammenhalt der Gesellschaft in Gefahr gerät. Diese werden nicht nur im Blick auf die Europawahl 2019 die Europäische Union in Frage stellen, für Abschottung eintreten, Flüchtlingen die Rettung versagen und den wirtschaftlichen Aufschwung gefährden.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen festgelegte Jahreslosung „Suche

Frieden und jage ihm nach“ (Ps 34,15) eine besonders große Bedeutung. Niemand soll sagen, er könne ja ohnehin nichts für den Frieden tun, weil er keine Macht habe.

Wir Christen haben mehr Möglichkeiten, als wir denken. Zuerst dürfen wir auf die Kraft des Gebets vertrauen, aus der auch unsere praktischen Möglichkeiten für den Frieden erwachsen: Nein bei der Europawahl zu Populismus, Nein im Bekanntenkreis zu Fremdenhass, Ja zur Flüchtlingshilfe. Außerdem: bei den Wahlkandidaten für mehr materielle Hilfe zugunsten Notleidender werben und sie um ein Nein zum Waffenexport bitten. Es gibt viele Möglichkeiten für uns, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen.



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung in Elternzeit und Mutter zweier Kinder.

Victoria Fels

Natur in Bayern und Berlin

Ein Häppchen hier, ein Häppchen da – das sind zusammengefasst meine Kindbeirinnerungen an die Internationale Grüne Woche, die an diesem Wochenende in Berlin wieder ihre Pforten öffnet. Wenn meine Großtante alljährlich mit mir zum Messebesuch loszog, gab es an dem Tag kein Mittagessen – nach der Grünen Woche war man in aller Regel pappsatt vom vielen Probieren. Zudem faszinierten mich als Stadtkind auch immer die Bauernhoftiere, etwa wenn es kleine Ferkel oder Kälbchen zu sehen gab.

Natürlich geht es bei der Grünen Woche um weit mehr als nur um Häppchen. Auf der laut den Veranstaltern „weltgrößten Messe für Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau“

präsentieren rund 1700 Aussteller internationale und regionale Spezialitäten. Auch für Familien ist viel geboten: Kinder können zum Kochlöffel greifen, ihr Wissen über die Natur testen oder virtuell einen Mähdrehscher fahren. Vor allem können Klein und Groß viel über den nachhaltigen Anbau von Rohstoffen lernen. Bio-Lebensmittel und Bio-Energie sind gefragt wie nie. Der Verbraucher interessiert sich immer mehr dafür, wo sein Essen herkommt. Das ist gut so!

Ein gutes Beispiel dafür ist auch das bayerische Volksbegehren Artenvielfalt, das ebenfalls auf mehr Nachhaltigkeit abzielt. Es geht um einen besseren Schutz von Bienen und anderen Insekten, die als Bestäuber eine wichti-

ge Rolle in der Nahrungskette spielen. Tragen sich zwischen 31. Januar und 13. Februar mehr als eine Million Bürger (also zehn Prozent der bayerischen Wahlbevölkerung) in die in den Rathäusern ausliegenden Unterschriftenlisten ein, kommt es zum Volksentscheid, der eine gesetzliche Neuregelung des bayerischen Naturschutzgesetzes bewirkt.

Ob Grüne Woche in Berlin oder Volksbegehren in Bayern: Egal wo man wohnt, es ist nicht schwer, auf Themen wie gutes Essen und Naturschutz aufmerksam zu werden. Gut, wenn es den Verbrauchern einfach gemacht wird, sich zu informieren. So werden sie angestoßen, in Sachen Umwelt über ihr Handeln nachzudenken – und es vielleicht zu ändern.

Leserbriefe

Befremdliche Diskussion

Zu „Nicht ignorieren“
(Leserbriefe) in Nr. 50:

Die Leserschrift bedarf einiger Klarstellungen. Es ist befremdlich, dass über den Zölibat von Nichtbetroffenen derart viel diskutiert und beraten wird. Wäre es nicht wichtig, Priester über den Zölibat zu Wort kommen zu lassen? Auch fehlt in Veröffentlichungen eine Darstellung der vielfältigen positiven Aspekte des Zölibats. Welcher Segen ist von zahlreichen Priestern in der langen Zeit des Bestehens des Zölibats ausgegangen, gerade weil sie zölibatär leben und gelebt haben?

Es ist übrigens falsch, den Missbrauch mit dem Zölibat begründen zu wollen. Fakt ist, dass die häufigsten Missbrauchsfälle im familiären Bereich geschehen, also dort, wo keinerlei Enthaltensamkeit gefordert ist. Dass der Missbrauch auch bei Pfarrern der evangelischen Kirche vorkommt, zeigen verschiedenartige Veröffentlichungen. Es sind mir darüber nur keine so zusammengefassten Berichterstattungen bekannt.

Auch der Vergleich mit dem Islam hält der Behauptung nicht stand.

Wenn der geschätzte Schreiber recherchiert hätte, wäre er beispielsweise im Internet auf zahlreiche Berichte des Missbrauchs in Moscheen und durch Imame gestoßen. Der Missbrauch von Minderjährigen ist immer und überall zu verurteilen und es ist auch alles für eine möglichst weitgehende Vermeidung zu tun.

Will man sich also ehrlich mit der Problematik des Missbrauchs auseinandersetzen, sind die vielfältigen Ursachen zu analysieren und daraus vernünftige Maßnahmen abzuleiten. Dabei darf man aber nicht voreilig falsche Schlüsse ziehen und den Zölibat ungerechtfertigt opfern.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Sexueller Missbrauch lässt die meist minderjährigen Opfer verzweifelt zurück. Das Verbrechen, das die Betroffenen nicht nur körperlich, sondern vor allem seelisch verletzt, kommt nicht nur im Umfeld der Kirche vor. Darauf weist unser Leser hin. Die meisten Fälle ereignen sich im familiären Bereich. Symbolfoto: gem



▲ Auf Veranstaltungen wie dem Weltjugendtag kommt große Freude am Glauben zum Ausdruck. In der täglichen Verkündigungspraxis der Kirche vermisst unser Leser solch eine Freude. Foto: KNA

Wo ist die Glaubensfreude?

Zu „ZdK zweifelt am Zölibat“
in Nr. 48:

Was muss geschehen, damit die Kirche und der Glaube für viele wieder zur geistigen Heimat und Kraftquelle werden können? Angesichts der vielen Kirchaustritte drängt sich diese Frage geradezu auf. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) forderte deshalb, wie andere Laiengremien auch, eine Änderung des Systems Kirche. Das heißt: eine Änderung der Lehre zum Weiheamt, die Abschaffung des Pflichtzölibats und eine andere als die gegenwärtige Sexualmoral.

Die Diskussion ist geprägt von Unzufriedenheit und Kritik und die Forderungen sind dementsprechend. Wo

bleibt da die aufbauende Überzeugungskraft, wo sind Glaubensstärke und Glaubensfreude zu erkennen? Die Bibel weist uns einen anderen Weg als das ZdK und andere Gremien. So heißt es beispielsweise in Jesaja 30,15: „Durch Umkehr und Ruhe werdet ihr gerettet, im Stillhalten und Vertrauen liegt eure Kraft.“

Nur aus dieser Gebets- und Glaubenserfahrung heraus ist Erneuerung möglich. Deshalb fordert uns Jesus auf, wachsam zu sein und allezeit zu beten, das heißt alle unsere Probleme vor und mit ihm zu besprechen. Das aber scheint auch vielen Verantwortungsträgern schwer zu fallen.

Harry Haitz, 76571 Gaggenau

Kuriose Berechnungen

Zu „Kinderlos für Klimaschutz?“
in Nr. 48:

Über Kommentare und Berichte zur Bewahrung der Schöpfung freue ich mich. Ich denke, man sollte allerdings durch kuriose Berechnungen, wie im genannten Kommentar wiedergegeben, die Bemühungen im Umweltschutz nicht ad absurdum führen. Die Lage ist ernst. Das Aussterben der Spezies Mensch durch Verzicht auf Kinder ist nicht zu befürchten angesichts der anhaltenden Bevölkerungsvermehrung.

Wenn man jedoch gerade wie die Menschen in unseren Breiten, die deutlich über ihre Verhältnissen leben, nichts tut und fatalistisch wird oder infantil die Entwicklung leugnet, wird die Menschheit in rund 100 Jahren zwangsläufig um zwei Drittel schrumpfen, sagen Klimaforscher, und das sicherlich nicht friedlich.

So gewinnen die katholischen Tugenden wie Enthaltensamkeit und Mä-

ßigung einen ganz neuen Sinn. Diese sind jetzt das Gebot der Stunde. Selbst eine große Familie könnte viel für den Umweltschutz tun und viel Gutes bewirken: zum Beispiel Bäume pflanzen und dergleichen. Auch sind Dinge wie der Pro-Kopf-Verbrauch an Strom in einem Mehrpersonen-Haushalt im Vergleich zu Single-Haushalten, glaube ich, wesentlich niedriger.

Überhaupt ist es doch wunderbar, dass wir Menschen nicht nur an unserer Kultur in unseren mitmenschlichen Beziehungen mitwirken können. Wir sind auch immer noch Mitschöpfer im Verhältnis zur Natur. Wir können ein Klima und eine Umwelt gestalten, wie sie uns behagen. Das sollte auch viel stärker Berücksichtigung im Beichtspiegel finden. Die Umweltsünden kommen dort nur in einem Nebensatz vor.

Clemens van der Kooi,
33102 Paderborn

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 62,1–5

Um Zions willen werde ich nicht schweigen, um Jerusalems willen nicht still sein, bis hervorbricht wie ein helles Licht seine Gerechtigkeit und sein Heil wie eine brennende Fackel.

Dann sehen die Nationen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit. Man ruft dich mit einem neuen Namen, den der Mund des HERRN für dich bestimmt. Du wirst zu einer prächtigen Krone in der Hand des HERRN, zu einem königlichen Kopfschmuck in der Hand deines Gottes.

Nicht länger nennt man dich „Verlassene“ und dein Land nicht mehr „Verwüstung“, sondern du wirst heißen: „Ich habe Gefallen an dir“ und dein Land wird „Vermählte“ genannt. Denn der HERR hat an dir Gefallen und dein Land wird vermählt.

Wie der junge Mann die Jungfrau in Besitz nimmt, so nehmen deine Söhne dich in Besitz. Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich.

Zweite Lesung

1 Kor 12,4–11

Schwestern und Brüder! Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen.

Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch denselben Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, einem anderen in demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden, einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu übersetzen.

Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.

Evangelium

Joh 2,1–11

In jener Zeit fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen.

Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut!

Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungssitte der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist! Sie brachten es ihm.

Dieser kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Da ließ er den Bräutigam rufen und sagte zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste

zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.

So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Die Hochzeit zu Kana
im Chorgestühl der Pfarrkirche
St. Magnus in Bad Schussenried (1715).

Foto: Andreas Praefcke/gem

Gedanken zum Sonntag

Was er euch sagt, das tut!

Zum Evangelium – von Prälat Ludwig Gschwind



Eine Hochzeit ist ein Fest. Wenn zwei Menschen Ja zueinander sagen, gehört das gefeiert. An nichts darf

es an einem solchen Tag fehlen. Je mehr Gäste, umso froher das Fest. Das Brautpaar möchte alle an seiner Freude teilhaben lassen.

Was aber, wenn mehr Gäste kommen als erwartet? Was, wenn dem Wirt die Getränke ausgehen? Der Spott wäre dem Brautpaar und wohl auch dem Wirt für den Rest ihres Lebens sicher. Das ist die Situation, in die das Evangelium hineinführt.

Maria sieht die Katastrophe kommen. Hilfesuchend wendet sie sich

an Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Wir können ihn verstehen, wenn er ablehnt, hier helfend einzugreifen.

Zum einen ist es Sache des Brautpaares und des Wirts, die Hochzeitsfeier so gründlich vorzubereiten, dass es an nichts fehlt. Zum anderen ist zu viel an Wein dem Menschen eher abträglich als förderlich. Wäre es nicht ein Anlass gewesen, um auf die Gefahren des Alkohols hinzuweisen und darauf, wie gesund Wasser für den Menschen ist? Erkennt Maria diese Problematik nicht? Sieht sie nur die Not der Brautleute?

Maria rechnet mit Jesus. Sie hofft, dass auch er an den Sorgen des jungen Paares anteilnimmt. Deshalb wendet sie sich an die Kellner: „Was er euch sagt, das tut!“ Tatsächlich sagt er etwas zu ihnen: „Füllt die

Krüge mit Wasser!“ Es waren sechs große Krüge. „Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist!“ Sie tun auch dies. Als die Kellner dann zu hören bekommen, dass sie einen weitaus besseren Wein bringen, als man zunächst serviert hatte, müssen sie staunen.

Wir staunen ebenfalls und fragen uns, was Jesus mit dem Wunder bei der Hochzeit zu Kana sagen will. Vor allem möchte er uns sagen: „Unterschätzt meine Mutter nicht!“ Wer sich in seinen Sorgen an Maria wendet, der wird nicht ohne Hilfe bleiben. Jeder Marienwallfahrtsort gibt Zeugnis davon. Maria aber sagt heute wie damals: „Was er euch sagt, das tut!“

Es gilt, die sechs Krüge mit Wasser zu füllen. Das ist unser Alltag.

Das tägliche Einerlei, die tägliche Pflichterfüllung. Die sechs Tage der Woche, die oft so trostlos sind, die uns nutzlos vorkommen, werden durch die Begegnung mit Jesus am Sonntag verwandelt. So wie das Wasser zu Wein wird, wird unsere Arbeit zur Teilnahme am Schöpfungswerk Gottes.

Wenn wir es genau bedenken, will Jesus bei dieser Hochzeit in uns die Sehnsucht nach dem ewigen Hochzeitsmahl wecken. Er spricht ja immer wieder davon, dass es mit dem Reich Gottes wie mit einem Hochzeitsmahl ist. Der Sonntagsgottesdienst ist ein Vorgeschmack dessen, was uns erwartet.

Heute geschieht also wieder das Wunder: Unser grauer Alltag wird zum Segen für unsere Zeit und für unsere Welt.



Gebet der Woche

Barmherziger Vater,
 du rufst uns dazu auf, unser Leben als Weg des Heils zu leben.
 Hilf uns, dankbar an die Vergangenheit zu denken, die Gegenwart
 mutig anzunehmen und die Zukunft hoffnungsvoll aufzubauen.
 Herr Jesus, unser Freund und Bruder,
 danke, dass du mit Liebe auf uns siehst.
 Lass uns auf deine Stimme hören, wie sie in unserem Herzen
 mit der Kraft und dem Licht des Heiligen Geistes erklingt.
 Schenke uns die Gnade, eine Kirche zu sein, die mit dynamischem
 Glauben und einem jungen Gesicht vorwärts geht,
 um die Freude des Evangeliums zu verkünden.
 Mögen wir mithelfen, jene Art von Gesellschaft aufzubauen,
 nach der wir uns sehnen: eine Gesellschaft
 mit Gerechtigkeit und Gemeinschaft.
 Amen.

Aus dem Gebet zum Weltjugendtag in Panama 2019

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Alle Jahre wieder hat ein Christbaum meine Wohnung im Pfarrhaus geschmückt, alle Jahre wieder habe ich gemeinsam mit meinen Eltern die Krippe aufgebaut. Weihnachten feiern wir mit besonders großer Freude und Vorbereitung, und auch ich gebe mir große Mühe, diese Tage auch persönlich festlich zu begehen.

Das hat einen guten Grund: Wir freuen uns über das Größte, das wir uns vorstellen können: Gott kommt. Im Kind in der Krippe begegnen uns „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters“ (Tit 3,4). Niemals kam Gott den Menschen so nahe, wie er uns in Jesus Christus erschienen ist.

Ist Gott jetzt wieder weg?

Doch was wir an Weihnachten gefeiert haben, ist Mitte Januar wieder vorbei. Spätestens zu Lichtmess werde auch ich den Christbaum abschmücken, die Krippenfiguren einpacken und alles im Keller verstauen. Bedeutet das auch: Gott ist wieder weg? Verlässt er uns im Januar wieder, und wir müssen seine Nähe erst wieder erwarten?

Auch die ersten Christen mussten sich die Frage stellen, nachdem Jesus die Erde verlassen hatte: Wenn wir Christus nicht mehr von Mensch zu Mensch begegnen – haben wir dann überhaupt noch eine Beziehung zu ihm? Wenn er weit weg ist – wie können wir ihm nahe bleiben?

Die Antwort gibt Jesus selber: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit ... Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird. Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch“ (Joh 14,15–18).

Für uns ist der springende Punkt: Gott ist uns nicht nahe im Sinne eines Menschen, der neben mir sitzt. Er ist uns nicht äußerlich nahe, sondern innerlich, im Heiligen Geist, den Christus den „Beistand“ nennt: eine uns innewohnende Kraft, die uns aufrechterhält und die uns die Kraft gibt, die Last des Lebens, auch die des oft grauen Alltags zu tragen.

Wir spüren und fühlen das nicht in jedem Moment des Lebens. Daher brauchen wir die Festzeiten, um uns wieder daran zu erinnern: „Ihn – den Heiligen Geist – hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter“ (Tit 3,7).

Aber wir brauchen auch den Alltag, damit sich dieser Glaube bewähren kann. Ich finde sehr schön, was Badens Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh einmal schrieb: „Wir leben aus der Fülle, die Gott uns schenkt. Wir gestalten sie, wir prägen ihr unseren Stempel auf, wir gefährden sie auch mit unseren Planungen und unserem Handeln.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 62,1–5, APs: Ps 96,1–2.3–4.6–7.10, 2. Les: 1 Kor 12,4–11, Ev: Joh 2,1–11; **Messe um die Einheit der Christen, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen** (grün); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Montag – 21. Januar

Hl. Meinrad – Hl. Agnes

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 5,1–10, Ev: Mk 2,18–22; **Messe vom hl. Meinrad/von der hl. Agnes** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 22. Januar

Hl. Vinzenz Pallotti – Hl. Vinzenz

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 6,10–20, Ev: Mk 2,23–28; **Messe vom hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**vom hl. Vinzenz** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 23. Januar

Sel. Heinrich Seuse

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,1–3.15–17, Ev: Mk 3,1–6; **Messe vom sel. Heinrich** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 24. Januar

Hl. Franz von Sales

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Hebr 7,25 – 8,6, Ev: Mk 3,7–12 oder aus den AuswL

Freitag – 25. Januar

Bekehrung des hl. Apostels Paulus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Apg 22,1a.3–16 oder Apg 9,1–22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Mk 16,15–18

Samstag – 26. Januar

Hl. Timotheus und hl. Titus

Messe von den hll. Timotheus und Titus (weiß); Les: 2 Tim 1,1–8 oder Tit 1,1–5, Ev: Mk 3,20–21 oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
ILDEFONS VON TOLEDO

Mariens Kaplan



Heiliger der Woche

Ildefons von Toledo

geboren: um 607 in Toledo
gestorben 23. Januar 667
Gedenktag: 23. Januar

Ildefons gehörte der gotischen Oberschicht an und wurde von seinem Onkel, dem heiligen Eugen von Toledo, in die Schule des heiligen Isidor von Sevilla geschickt. Dann wurde er Mönch im Kloster Agali bei Toledo. Aus seinem Erbe gründete er ein Jungfrauenkloster. Als Abt seines Klosters nahm er an drei Konzilien in Toledo teil. Von 657 bis 667 wirkte er als Erzbischof von Toledo. Ildefons, der in Spanien als „Alonso“ hochverehrt ist, hinterließ Schriften „Über die bleibende Jungfräulichkeit Marias“, über das Taufbekenntnis, die Lebenspraxis der Christen und „über berühmte Männer“, vor allem aus Toledo.

red

In seinem „Buch über den Weg durch die Wüste“ vergleicht Ildefons den Lebensweg der Getauften mit dem Zug des Volkes Israel durch die Wüste.

Der Bischof schreibt: „Betrachten wir nun diesen glücklichen Weg, der von den Heiligen in der Wüste beschriftet wird, und lassen wir uns zusammen mit ihnen führen, indem wir sie in gleicher Weise nachahmen! Es ist hier von denen die Rede, die, nachdem sie das Rote Meer durchschritten haben, durch die Wüste zogen und darauf vertrauten, dass sie gemäß der wahrhaften Verheißung Gottes in das verheißene Land gelangen würden. Wenn auch das ganze Volk, bestehend aus der Menge der Heiligen und der Rotte der Frevler, in gleicher Weise unter dem Schutz Gottes einherzog, so wählt dennoch die Heilige Schrift nur den besseren Teil, nämlich den der Heiligen aus, von denen es heißt: Die

Augen des Herrn ruhen über den Gerechten [Ps 33,16], und schweigt über die Ungerechten und erzählt nur vom Handeln, das zur Seligkeit führt.

Schreiten also auch wir zusammen mit diesen Gerechten einher, von denen es heißt: Sie zogen durch die unbewohnte Wüste, sicherlich durch jene Wüste, wo die verderblichen Lüste keinen Platz haben, wo kein irdisches Glück zum Untergang verlockt, wo keinerlei Anreize die Pilger, die zum Land der Lebenden unterwegs sind, behindern. Diese haben sich an abgeschiedenen Plätzen ihre Hütten gebaut, da sie in der Verborgenheit der Kontemplation eine Ruhe für ihre Seele suchten, nicht in unbedachter Verbohrtheit sich den Feinden entgegenwarfen, sondern in heilsamer Voraussicht umsichtig auf den Kampf vorbereiteten, indem sie in der Abgeschiedenheit Schutz suchten. Dort würde sie nicht eitler Ruhm dem Verderben aussetzen, sondern wahre Demut

zur Vernichtung der Stolzen ausdrücken lassen. Sie hielten stand gegen die Feinde, denn sie boten eine unbeugsame Geisteskraft gegen den Ansturm der Versuchungen auf, da sie jegliche Verweichlichung ihres gegenwärtigen Lebens vermieden, niemals im geistlichen Kampf angesichts des Ansturms der bösen Macht der Lüfte vom Zustand geistlicher Anspannung abwichen.

Und darum haben sie sich an den Feinden gerächt [vgl. Weish 11,2f.], da sie, zur Rechten und zur Linken durch die Waffen der Gerechtigkeit geschützt, sich weder durch den Ruhm des Glücks erheben noch durch die Wucht der Gegner erdrücken ließen. Daher hielten sie dem Angriff der Feinde stand und erlangten ihre eigene Rettung. Und da die Feindschaft der Laster besiegt zugrunde ging, hatte, ihr entrissen, das Heil der heiligen Soldaten Bestand.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: gem

Ildefons finde ich gut ...



„Ihr seid mein Kaplan und mein treuer Notar; empfangt diese Kasel, die mein Sohn euch aus seiner Schatzkammer überreichen lässt.“

Worte der Allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, die Ildefons in einer Vision empfangen haben soll

Zitate

von Ildefons

„Die [in der Wüste] unterwegs sind, werden nur dann in völliger Ruhe sein, wenn ihre ganze Hoffnung fest auf Gott, dem Urheber alles Guten, ruht.“

„Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner, erleuchte meine Augen, dass ich sehe, was mich zu dir führt; festige in dir meine Schritte, damit ich den Weg nicht verfehle; öffne meinen Mund, dass ich von dir reden kann, der du mir den Willen gegeben hast, so gut ich kann, deine Anliegen vorzubringen. Und da die Liebe zum Nächsten eingeschlossen ist in der Liebe zu dir, lass mich zu seinem Nutzen wirken, der ihm das Heil verschafft und zum Lobe und Ruhme deines Namens gereicht!“

„Es erleuchte uns, die wir in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen [Lk 1,79], das Licht des Evangeliums, das jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet; es gehe uns nicht aus unter dem Ansturm der Versuchungen, sondern es leuchte uns immerfort durch die Fülle deiner Erbarmungen!“

HUMANITÄRE KATASTROPHE IM JEMEN

Deutschland verdient am Leid

Kirchen protestieren gegen Rüstungsexporte – Millionen von Hungertod bedroht

SANAA/BERLIN – Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit bahnt sich im Jemen eine humanitäre Katastrophe größten Ausmaßes an. Fast vier Jahre nach dem Beginn der saudi-arabischen Offensive gegen vermeintlich vom Iran unterstützte Rebellen droht Millionen Menschen in dem Bürgerkriegsland der Hungertod. Deutsche Waffen befeuern das Leid der Zivilbevölkerung – sehr zum Unmut der Kirchen, die heftig protestieren.

22 der rund 28 Millionen Jemeniten sind von humanitärer Hilfe abhängig. Die Hälfte der Bevölkerung hat keinen Zugang zu Trinkwasser. Mehr als drei Millionen Menschen sind innerhalb des Landes auf der Flucht. Alle zehn Minuten stirbt im Jemen ein Kind an Hunger oder Krankheiten wie der Cholera, die sich im ganzen Land ausgebreitet hat.

Geert Cappelaere von der Kinderhilfsorganisation Unicef bezeichnete den Jemen erst vor wenigen Wochen als „Hölle auf Erden“. In dem kleinen Land findet nach Angaben der UN die derzeit größte humanitäre Katastrophe der Welt statt. Doch ist dies keine Katastrophe, die wie ein Naturereignis über das Land hereinbrach. Das Elend ist allein von Menschen gemacht.

Seit Mai 2015 bekämpft im Jemen eine von Saudi-Arabien angeführte sunnitische Militärallianz die schiitischen Huthi-Rebellen. Unterstützt wird das Bündnis mit Waffen aus dem Westen – auch aus Deutschland. Und das, obwohl die Bundesregierung im Koalitionsvertrag angekündigt hatte, keine Waffenexporte mehr in ein am Jemen-Krieg beteiligtes Land zu genehmigen.

Die Realität spricht eine andere Sprache. So bewilligte der Bundessicherheitsrat unter Führung von Kanzlerin Angela Merkel allein im vergangenen Jahr Waffenausfuhren nach Saudi-Arabien im Wert von deutlich über 400 Millionen Euro. Im Vorjahr waren es rund 250 Millionen Euro. Auch andere am Krieg beteiligte Staaten wie die Vereinigten Arabischen Emirate, Bahrain, Kuwait und Ägypten werden von Deutschland aus munter weiter beliefert.

Linken-Politikerin Sevim Dagdelen sprach daher jüngst von „einer moralischen Bankrotterklärung der



▲ Dieses fünf Jahre alte Mädchen bekommt in einem Krankenhaus in Sanaa eine Chemotherapie. Fraglich ist, wie lange noch. Denn Medikamente und andere lebenswichtige Dinge werden im Bürgerkriegsland Jemen immer knapper. Fotos: imago

Bundesregierung“. Das sehen auch die beiden großen Kirchen ähnlich. Im Dezember kritisierte Karl Jüsten, der katholische Co-Vorsitzende der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE), die Regierung scharf. Mit ihrer Politik trage sie zur humanitären Katastrophe im Jemen bei und fördere „den Bruch des Völkerrechts“.

Den vom Bund nach dem Mord an dem Journalisten Jamal Kashoggi verkündeten, auf zwei Monate befristeten Lieferstopp für Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien kommentierte Jüsten fast schon zynisch. „Im Ernst: Der Bundesregierung musste schon vor dem Fall Kashoggi bekannt gewesen sein, mit wem sie es in Saudi-Arabien zu tun hat.“

Offensichtlich stehen in der Rüstungsexportpolitik weiter wirtschaftliche Interessen an erster Stelle. So bezeichnete Wirtschaftsminister Peter Altmaier einen deutschen Exportstopp Ende 2018 als wenig

sinnvoll: Wenn Deutschland keine Waffen mehr liefere, würden sofort „andere Länder diese Lücke füllen“.

Tatsächlich stiegen die Waffenimporte im Nahen Osten nach Angaben des Friedensforschungsinstituts Sipri von 2013 bis 2017 im Vergleich zu den Vorjahren um satte 103 Prozent. Mit Saudi-Arabien, den Emiraten und Ägypten gehören gleich drei der im Jemen involvierten Kriegsparteien zu den fünf weltweit größten Rüstungsimporturen.

Keine Hilfslieferungen

Mit westlichen Bomben wurden bei 15 000 Luftangriffen gezielt auch zivile Ziele wie Märkte, Schulen und Krankenhäuser attackiert. Inzwischen ist im Jemen die Hälfte der medizinischen Infrastruktur – ebenso wie die Strom- und Wasserversorgung – zerstört. Mit einer Seeblockade schneidet die Allianz der Saudis das Land von Hilfslieferungen ab.



◀ Fast die Hälfte aller Eurofighter, mit denen die arabische Militärallianz Angriffe auf den Jemen fliegt, stammen laut Amnesty International aus Deutschland.

rungen ab. Die Folge: 8,4 Millionen Menschen sind vom Hungertod bedroht.

An vorderster Kriegsfront mit dabei ist die Rheinmetall AG. Nach Darstellung von Martin Dutzmann, dem evangelischer Co-Vorsitzenden der GKKE, umgeht der deutsche Rüstungskonzern über Töchter- oder Gemeinschaftsunternehmen sowie Produktionsstätten im Ausland gezielt den Bundessicherheitsrat. So kamen im Jemen-Krieg – nach Angaben von Amnesty International – zum Beispiel schon Bomben des Typs MK 83 zum Einsatz, die von einer italienischen Rheinmetall-Tochter produziert und an die Saudis überführt wurden.

Über ein Tochterunternehmen in Südafrika beliefert Rheinmetall die politisch besonders instabile Region Naher Osten und Nordafrika kontinuierlich mit Munition und errichtet dort sogar komplette Munitionsfabriken. Laut Amnesty beträgt der deutsche Ausrüstungsanteil für den Eurofighter, mit dem die Emirate und Saudi-Arabien schon ungezählte Angriffe auf Ziele im Jemen geflogen sind, 45 Prozent.

Die GKKE forderte die Bundesregierung daher auf, endlich bestehende Regelungslücken im Ausfuhrrecht zu schließen. Doch darf angezweifelt werden, dass sie damit bei Merkel auf Gehör stößt. In einer Stellungnahme bezeichnete Regierungssprecher Steffen Seibert die Kritik der Kirchen nur müde als „nicht neu“. *Andreas Kaiser*

Leben in Ruinen: Diese Palästinenser haben die Angriffe der israelischen Armee überlebt. Hunderte andere Zivilisten im Gaza-Streifen starben bei der Operation „Gegossenes Blei“ im Januar 2009, darunter drei Töchter des Arztes Izzeldin Abuelaish.



DER „GAZA DOCTOR“

Seine Hoffnung lebt weiter

Izzeldin Abuelaish verlor drei Töchter durch einen Angriff der israelischen Armee

JERUSALEM – Er ist Arzt, Buchautor und Botschafter des Friedens: Der palästinensische Gynäkologe Izzeldin Abuelaish verlor seine Kinder durch einen israelischen Angriff – und kämpft seitdem für ein Ende der Gewalt im Heiligen Land. Mit seinem Buch „Du sollst nicht hassen“ wirbt er um Versöhnung. Mehrfach war der „Gaza Doctor“, wie ihn internationale Medien nennen, für den Friedensnobelpreis nominiert.

Abuelaish wuchs in einem Flüchtlingslager im Gazastreifen auf. Trotz der schweren Kindheit in Armut und Elend konnte er sich dank eines Stipendiums seinen Herzenswunsch erfüllen, Arzt zu werden. Er war der erste Mediziner aus den Palästinensergebieten, der trotz täglicher Schwierigkeiten an den Kontrollpunkten der Armee gemeinsam mit jüdischen Kollegen in einer Klinik in Israel arbeiten durfte.

Seine Frau Nadia, die er 1987 heiratete, schenkte ihm acht Kinder. 2008 musste er erleben, warum man Gaza „das größte Gefängnis der Welt“ nennt: Als Nadia an akuter Leukämie erkrankte und sterbend in Tel Aviv im Krankenhaus lag, hielt ihn israelische Soldaten stundenlang an der Grenze fest. Kaum hatte sich Abuelaish vom Tod seiner Frau etwas erholt, sollte ihn der nächste Schicksalsschlag ereilen.

Während der Operation „Gegossenes Blei“ der israelischen Armee, die vor genau zehn Jahren endete, schlugen im Januar 2009 zwei Panzergranaten in sein Haus ein. Drei seiner Töchter und seine Nichte starben. Sein Bruder und eine weitere Tochter wurden schwer verletzt. Der aufgelöste Vater kommentierte live im israelischen Fernsehen: „Unser Haus wurde bombardiert. Meine Töchter sind tot. Oh Gott, was haben wir getan?“ Seine Wehklage vor laufender Kamera sorgte in Israel und weltweit für Anteilnahme.

Er hätte Grund zu hassen

Abuelaish hätte allen Grund zu hassen. Stattdessen kämpft er für Verständigung und Versöhnung mit Israel. „Auf keinen Fall werde ich mich zum Hass hinreißen lassen. Das habe ich meinen toten Töchtern versprochen. Dieses Versprechen werde ich nie brechen“, sagt er. „Hass macht blind. Frieden ist Menschlichkeit. Frieden bedeutet Respekt. Frieden ist ein offener Dialog. Heute notwendiger denn je.“

Seine „Waffe“, sagt Abuelaish, ist die Bildung. „Deshalb erzog ich meine Kinder als Kämpfer für Frieden und Menschlichkeit.“ Als Besan, seine älteste Tochter, mit 21 Jahren getötet wurde, stand sie kurz vor ihrem Studienabschluss. „Sie war diejenige, die mir half, nach

dem Tod meiner Frau die Krise zu bewältigen, indem sie mich ermutigte, wieder mit vollem Elan meine Arbeit anzupacken.“

Mayar war bei ihrem Tod 15 Jahre alt. Sie wollte Ärztin werden, wie ihr Vater. Die 13-jährige Aya träumte davon, als Anwältin zu arbeiten. „Sie wollte eine Stimme für Menschen sein, deren Stimme nicht gehört wird“, erinnert sich Abuelaish. Seine 16-jährige Tochter Shatha, die den israelischen Angriff verletzt überlebte, verlor ein Auge und musste Monate im Krankenhaus verbringen.

Abuelaish zog mit seinen fünf verbliebenen Kindern nach Kanada,

um an der Universität Toronto eine Medizin-Proffessur anzutreten. Er gründete die Stiftung „Töchter für Leben“, die Mädchen und jungen Frauen im Nahen Osten – gleich welcher Herkunft – helfen will, ein Studium zu finanzieren. Nebenbei schrieb er seine Geschichte nieder: „Du sollst nicht hassen“, heißt das Buch, das 2011 auch auf Deutsch erschienen ist.

„Hass ist ein Gift, das denjenigen zerstört, der es mit sich trägt“, schreibt Abuelaish in dem Buch, das ein Weltenerfolg wurde. Mit ihm möchte der Arzt aus Gaza seine Botschaft der Hoffnung für alle Menschen vermitteln. „Seht euch um,



▲ Izzeldin Abuelaish wirbt um Frieden und Versöhnung im Heiligen Land.

fragt, lernt, schließt euch zusammen“, fordert er seine Leser auf. „Die Menschlichkeit vereint uns, Frieden, Liebe, Freiheit und Gesundheit zu genießen und die Herausforderungen zu meistern, mit denen die Welt uns konfrontiert, insbesondere Gewalt, Hass, Krankheit und Armut.“

Als Abuelaish kürzlich an einer Konferenz über die Beseitigung von Friedenshindernissen in Israel teilnahm, beklagt er: „Es tut mir weh, im Staat Israel anzukommen, ohne die Möglichkeit zu haben, die Gräber meiner Töchter zu besuchen.“ Er bräuchte eine Erlaubnis, um die Checkpoints der Armee passieren zu dürfen. „Wir müssen Brücken zwischen den Menschen bauen, nicht Kontrollpunkte“, fordert er.

Jede Gewalt verurteilt

In einem Interview mit dem israelischen Nachrichtenportal Ynet betont Abuelaish: „Der militante Weg wird dem palästinensisch-israelischen Konflikt kein Ende bereiten.“ Auf die Frage, ob er auch die Gewalt durch die Hamas verurteile, antwortet er: „Ich verurteile jede militärische Aktion. Egal, von welcher Seite sie kommt.“

Er spüre und teile den Schmerz der Menschen im Süden Israels, die unter dem Beschuss durch palästinensische Raketen leiden, macht Abuelaish deutlich. Zugleich hoffe er aber, dass auch die Menschen im Süden Israels „den Schmerz von mehr als zwei Millionen Palästinensern in Gaza verstehen, die seit über zehn Jahren ohne fließendes Wasser, ohne Elektrizität, ohne Arbeit und ohne Freiheit leben“.

„Kinder ohne Kindheit, ohne Hoffnung, kennen nur die Armut“, ruft Abuelaish die Situation im weitgehend abgeriegelten Gaza-Streifen in Erinnerung. „Halbwüchsige im Alter von 15 Jahren haben bereits drei Kriege hinter sich. Das Leben der Menschen dort wird durch die anhaltende Blockade zerstört. Dabei ist doch das Leben der Palästinenser genau so viel wert wie das Leben der Israelis.“

Seit 2015 ist Abuelaish kanadischer Staatsbürger. Loslassen wird ihn der Nahostkonflikt aber dennoch nicht – da ist er sich sicher: „Palästina wird mich nie verlassen. Es ist in mir. Ich bin dort verwurzelt“, sagt der heute 63-Jährige. „Das Land ist die Bestimmung meines Lebens.“ Auf die Frage, ob er immer noch optimistisch sei, dass Frieden im Nahen Osten erreicht werden kann, antwortet Abuelaish mit einem klaren Ja.

„Ich weiß, dass die Situation sehr schwierig ist und sich verschlechtern kann. Aber ich hoffe, dass die Menschen eines Tages aufwachen werden.“ Und dass dann die Rechte beider Völker anerkannt werden. „Immer noch gibt es Menschen in Israel, die an Frieden und einen palästinensischen Staat glauben“, stellt Abuelaish fest. Das sei aber eine Minderheit. „Wir müssen nach Wegen suchen, dass sie zu einer Mehrheit werden.“

Palästinenser und Israelis leiden nach Abuelaishs Auffassung beide unter dem Konflikt. „Die Israelis leiden aufgrund ihrer Geschichte an Misstrauen und Angst. Die Palästinenser leiden an der Besatzungskrankheit. Trotz der beunruhigenden Diagnose wollen sich die Patienten nicht operieren lassen. Andererseits wissen sie, dass sie nach diesem operativen Eingriff geheilt sind. Warum nicht heute diese Operation vornehmen, um mehr Blutvergießen zu vermeiden?“

„Gott hat uns geschaffen, um zu leben. Wir haben eine Verantwortung gegenüber unseren Kindern“, appelliert der Mediziner. „Die Patienten müssen aufhören, sich die ganze Zeit gegenseitig zu beschuldigen. Israelis und Palästinenser leben in einem Teufelskreis von Schuldzuweisungen. Sie müssen einander mit gutem Herzen anschauen und aus den vergangenen Ereignissen lernen. Sie haben keine andere Wahl, als in Gleichheit und guter Nachbarschaft zusammenzuleben und einander zu helfen.“

„Müssen Brücken bauen“

Bei einem Treffen mit dem israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin bezeichnete Abuelaish diesen anerkennend als Vater und Großvater. „Präsident Rivlin arbeitet daran, verschiedene Teile der israelischen Gesellschaft zusammenzubringen. Wir müssen Brücken bauen und einen Weg finden, miteinander zu leben – Araber, Juden, Strenggläubige und die Säkularen.“

Für seine Bemühungen spreche er Rivlin seinen Respekt aus, erklärt Abuelaish. „Ich bin sicher, dass er auch mit meiner Geschichte vertraut ist. Aus der Sicht eines Vaters und Großvaters kann er das Leiden von israelischen und palästinensischen Kindern besser verstehen. Israelis und Palästinenser sind siamesische Zwillinge. Es gibt keinen anderen Weg, als dass sie zusammen leben. Ihre Zukunft ist auf das Engste miteinander verbunden.“

Karl-Heinz Fleckenstein



Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PRINCESS Multi-Funktions-Tablett

Bambus-Servierblech mit Backblech/Grillplatte (Antihafbeschichtung), Warmhalteplatte, 4 Mini-Schalen, 1 längliche Schale, abnehmbares Netzkabel mit Thermostat, Kontrolllampen.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



BEURER Wärmездеcke „HD75“

Kuscheliges Fluschmaterial, 6 Temperaturstufen, beleuchtete Funktionsanzeige, elektronische Temperaturregelung, Abschaltautomatik nach ca. 3 h, maschinenwaschbar bis 30 °C.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Multi-Funktions-Tablett 9147243 Mediamarkt-Gutschein 6418805 Wärmездеcke 9147438

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,35.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 89,40.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Weyers' Welt

Die kirchliche Situation ist zur Zeit nicht gerade von strahlender Großartigkeit geprägt. Trotzdem: Das Gotteslob verstummt auch heutzutage und hierzulande nicht. Es klingt noch, wenn auch nicht konzertsaalfähig. Das Vaterunser wird immer noch gebetet, auch wenn es nicht per Schallverstärker durch unsere Lebensräume dröhnt.

Lasst uns nicht mit hängenden Ohrfläppchen auf dem mit Statistiken vollgepackten kirchlichen Fußboden herumhängen! Die Liebe singt leise Lobgesänge. Jesu Lebensgeschichte war nach außen eine Misserfolgsstory, nach innen ein einziger Lobgesang. Warum sollte unsere jetzige Kirche nicht auch einmal diese Seite Jesu nachleben dürfen?

Manchmal blitzt da so etwas auf. Man bittet eine einfache Frau aus der Gemeinde, ob sie mit zur Krankenkommunion kommen kann, damit man nicht alleine durch die riesigen Wildschweinwälder fahren muss. Da sagt sie: Wenn ich Jesus begleiten soll, will ich doch lieber vorher zur Beichte gehen. Das ist in keinem Kirchenrecht vorgesehen. Aber der feinfühligste Glaubensinstinkt ist auch in unseren Diözesen mit der jetzigen Großraum-Pastoralwirtschaft der gelegentlichen Futterstellen nicht verschwunden.

Irgendwann geht mir auf, dass der Auferstandene aus einem ganz normalen Grab kam, eben aus einem toten Winkel. Der Ort der Auferstehung war keine Kathedrale, der Geruch der Auferstehung kein Weihrauch. Die Musik der Auferstehung war nicht eine Barockorgel, sondern das ängstliche Erstaunen der Maria von Magdala: „Rabboni!“ Sie hatte nicht einmal eine Gitarre oder Mundharmonika mit sich. Das Empfangskomitee für den Auferstandenen bestand aus dem Minimalsten, nämlich aus Maria von Magdala, sozusagen einem Gänseblümchen. Das ist Diaspora in reinster Ausführung. Und es war gut so.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Charmante Altbauten, schicke Oldtimer und traumhafte Strände: Kuba ist für viele Europäer ein Urlaubsparadies. Was die meisten nicht wissen: Staatliche Betriebe bereichern sich, indem sie eine verschmutzte Umwelt in Kauf nehmen. Foto: gem

ZUM WOHL DES VOLKES?

Kloaken des Kommunismus

Umweltschutz ist auf Kuba nur ein Lippenbekenntnis – Tagung in Berlin

BERLIN/HAVANNA – Der Saal war gut gefüllt. Und das Interesse groß. Im Pressesaal des Konrad-Adenauer-Hauses in Berlin ging es an diesem Abend um ein Thema, das in westlichen Medien bislang kaum eine Rolle spielt: die Umweltverschmutzung auf Kuba durch staatliche Betriebe, die sich seit 1959, seit Beginn der kommunistischen Diktatur, damit brüsten, alles zum „Wohle des Volkes“ zu tun.

Wie dieses Wohl in Wirklichkeit aussieht, davon erfährt der normale Kubaner normalerweise wenig, da die Medien seines Landes wie eh und je von der Regierung kontrolliert werden und jede noch so kleine Meldung zuvor von den Presensoren genehmigt werden muss. Oft geht es um Devisenerwirtschaftung, die die kubanische Regierung nicht durch Negativmeldungen im westlichen Ausland gefährden möchte. Das Bild von der friedlichen, fruchtbaren und freundlichen Karibikinsel soll gewahrt bleiben.

„Kaum einer im Westen weiß, dass etwa bei der Herstellung kubanischen Rums täglich Tonnen gefährlicher Abwässer ungeklärt in die Umwelt gelangen“, sagte Rosa María Payá Acevedo, Menschenrechtsaktivistin, Exilkubanerin und Oppositionelle. Rum gehört auf Kuba, neben dem Tourismus und den berühmten Havanna-Zigarren, zu den wenigen Devisenbringern.

Auch westliche Medien, allen voran der deutsch-französische TV-Kanal Arte würden das vermeintlich grüne Image Kubas befördern, in-

dem sie regelmäßig über sogenannte Ökoprojekte, positive und doch von außen nicht zu kontrollierende Umweltdaten sowie „antikapitalistische“ Genossenschaften berichteten. Dass sie sich damit zum PR-Handlanger der roten Diktatur unter Parteichef Raúl Castro machen, nehmen die Programmacher demnach in Mainz und Straßburg offenbar in Kauf.

Traum vom Sozialismus?

Schnell wurde auf dem Symposium zu Aspekten der kubanischen Zivilgesellschaft, das die Adenauer-Stiftung mit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte veranstaltete, deutlich: Den Traum vom Sozialismus unter Palmen träumen heutzutage vor allem Nichtwissende, Träumer und linke Revolutionsromantiker, die Kuba allenfalls von Kurzbesuchen her kennen.

Dabei hat das, was sich auf Kuba „Sozialismus“ nennt, in Wirklichkeit eine fragwürdige, teils menschenverachtende Seite: „Andersdenkende und ihre Familienangehörige sehen sich weiterhin Handlangern der roten Diktatur ausgeliefert, werden schikaniert, misshandelt und ausgegrenzt“, weiß die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer.

Pfarrer Manuel Soler bestätigte: „Wer offen gegen die Missstände im Umweltschutz auf Kuba die Stimme erhebt, riskiert Geldstrafen und mehrmonatige Gefängnisauferhalte.“ In seiner Gemeinde in Havanna treffen sich, wie einst in der DDR, regelmäßig junge Leute, die offen über die Umweltprobleme auf ihrer Insel diskutieren wollen – unbehelligt von Behörden und Parteikadern, die den Bürgern noch immer vorschreiben, was sie zu denken, zu sagen und tunlichst zu unterlassen haben. Benedikt Vallendar



Kubanerin Rosa María Payá Acevedo lebt im Exil. Die Menschenrechtsaktivistin macht auf Umweltverschmutzung in ihrem Heimatland aufmerksam.

Foto: imago

„OLDENBURGER BABY“ GESTORBEN

Tim kämpfte um jeden Tag

Er überlebte seine eigene Abtreibung und wurde „21 superglückliche Jahre“ alt

QUAKENBRÜCK – Tim hatte die schlechtesten Startbedingungen ins Leben, die man sich vorstellen kann. Denn es sollte ihn gar nicht geben. Der Junge, der als „Oldenburger Baby“ bekannt wurde, überlebte seine eigene Abtreibung und kämpfte um jeden Tag. Mit 21 Jahren ist er gestorben (siehe Nr. 2).

Tim liebte Delfine. Die Bilder von den Therapien mit den Meeresäußern zeigen einen fröhlich lachenden Jungen und Jugendlichen. Von den vielen Krisen, die er in seinem Leben gemeistert hat, ist in diesen Momenten nichts zu spüren. Als „Oldenburger Baby“, das am 6. Juli 1997 in einer Oldenburger Klinik zur Welt kam und eigentlich gar nicht leben sollte, wurde Tim bundesweit bekannt.

Nach einem misslungenen Schwangerschaftsabbruch führte Tim dennoch 21 Jahre lang in seiner Pflegefamilie in Quakenbrück bei Osnabrück ein glückliches Leben – bis vor zwei Wochen. Am 4. Januar ist er nach einem kurzen Lungeninfekt gestorben. „Es waren 21 superglückliche, schöne Jahre“, sagt Pflegevater Bernhard Guido.

Diagnose: Down-Syndrom

Als bei Tim in der 25. Schwangerschaftswoche das Down-Syndrom diagnostiziert wurde, sah sich die Mutter aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage, das Kind auszutragen. Sie entschied sich für einen Abbruch. Bei einer Spätabtreibung sterben die Kinder durch Medikamentengaben während der Geburt oder kurz danach – eigentlich.

Tim hat neun Stunden – in ein Handtuch gewickelt – ganz allein um sein Leben gekämpft. Erst dann kümmerten sich Mediziner und Schwestern um ihn. Auch danach hing sein Leben oft am seidenen Faden. Die Ärzte gaben ihm nur ein oder maximal zwei Jahre.

Als Tim geboren wurde, hatten sich die Guidos gerade entschlossen, ein Pflegekind aufzunehmen. „Es sollte ein gesundes Mädchen sein“, erinnert sich Simone Guido. Doch sie nahmen Tim. Als sie ihn im Krankenhaus das erste Mal gesehen hätten, sei es Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Seine leiblichen Eltern konnten ihn nicht zu sich zu holen. Die



Tim liebte Delfine und blühte in ihrer Gegenwart auf. Das Foto zeigt ihn als Zehnjährigen bei einer Therapie auf der Karibik-Insel Curaçao.

Mutter ist wenige Jahre später gestorben, der Vater hat den Kontakt zur Pflegefamilie irgendwann abgebrochen. Bereut haben die Guidos ihre Entscheidung nie: „Wir führen ein glückliches Leben, ich kann mir kein besseres vorstellen“, sagte Simone Guido kurz vor Tims 18. Geburtstag.

Durch die Unterversorgung nach der Geburt hatte Tim weitere Behinderungen. Seine Füße hatten eine starke Fehlstellung. Er war Autist,

konnte kaum sprechen. Viele Operationen waren nötig. Aber Tim hat es immer geschafft. „Er ist eben ein Kämpfer“, sagte seine Pflegemutter oft. Vor allem die Delfintherapien in der Karibik hätten ihm geholfen.

Außer den Delfinen waren Frisbee-Scheiben immer Tims Leidenschaft. Stundenlang konnte er auf dem Fußboden sitzen und die Scheibe kreiseln lassen. Und er hat das Leben in der Großfamilie genossen. Sein herzliches Lachen wirkte

oft ansteckend. Die zwei leiblichen Söhne Marco und Pablo waren sechs und vier, als Tim geboren wurde. Nach Tim haben die Guidos noch zwei weitere Kinder mit Down-Syndrom in Pflege genommen: Melissa und Naomi, heute 18 und 14 Jahre alt.

So hat Tim sich von einem Jungen, der viele Hürden zu überwinden hatte, zu einem mutigen jungen Mann entwickelt, der oft einen Dreitagebart trug und in eine heilpädagogische Werkstatt ging. Dort sollte er nach seinen Möglichkeiten auf das Berufsleben vorbereitet werden. Darauf waren die Guidos sehr stolz. Aber dazu ist es nicht mehr gekommen.

„Wir sind sehr traurig und wissen noch nicht, wie wir den Verlust unseres einzigartigen, lebensfrohen Sohns verkraften sollen“, schreiben die Pflegeeltern auf der Internetseite „tim-lebt.de“. Immer wieder haben die Guidos in Fernsehbeiträgen, Talkshows und Zeitungsartikeln betont, wie viel Tim ihnen gegeben habe – trotz der vielen Krankheiten und Krisen, die sie mit ihm zusammen durchgestanden haben.

Im Vorwort zu dem Buch, das sie zu Tims 18. Geburtstag geschrieben haben, betonen sie: „Mach so weiter, bereichere unser Leben durch deine Fröhlichkeit und deinen Lebenswillen. Du bist ein ganz besonderer Mensch.“

Martina Schwager



▲ Tim sitzt betend vor der katholischen Kirche St. Marien in Quakenbrück. Seinen Pflegeeltern ist der Glaube sehr wichtig. Fotos: privat

LIEBE AUF DEN ERSTEN BLICK

Wenn der Bischof Nudeln macht

Oberhirte von Makurdi startet Produktion mit Spaghetti-Maschine aus Oberbayern

KARLSHULD – Seine erste, noch mechanische Nudelmaschine hatte Gerhard Feigl zu Weihnachten geschenkt bekommen, seine zweite elektrische Nudelmaschine hat er im September von Bayern aus auf die große Reise nach Makurdi im nigerianischen Bundesstaat Benue geschickt. Allerdings hat sich der Container seither nicht vom Fleck bewegt, teilt Fundraiser Ulrich Schwarzenberger vom Caritasverband Augsburg mit, der seither mit der nigerianischen Bürokratie kämpft.

Wann der Container mit Krankenhauswäsche und Geräten ankommen wird – darüber will er nicht spekulieren. Auf jeden Fall wird die Nudelmaschine schon sehnsüchtig von Bischof Wilfred Anagbe erwartet. Dieser war im Frühjahr im oberbayerischen Karlsruhlud zu Besuch und mehrmals mit Pfarrgemeinderatsmitglied Feigl unterwegs, wenn der aus Nigeria stammende Pfarrer Paul Igbo als Seelsorger gefordert war.

Nicht schwindelfrei

Während der Ausflug auf die Zugspitze für den nicht schwindelfreien Bischof nicht unbedingt der Renner war – wovon der ehrenamtliche Reiseleiter aber erst später erfuhr –, konnte er sich von Feigls Nudelmanufaktur kaum losreißen. „Der Bischof wollte gar nicht mitgehen, als Pfarrer Paul kam, um ihn abzuholen“, erzählt der Karlsruhlder.

Das Interesse des Bischofs hat einen ernsten Hintergrund. Er betreibt in der Diözese Makurdi neben Fischerei und Landwirtschaft mit 300 Hektar Fläche, Hühnern, Rindern, Reis- und Gemüseanbau auch eine Näherei. Sie beliefert seine Schulen und Kindergärten und seine sechs Krankenhäuser mit Wäsche und Uniformen, stellt aber auch Alltagskleidung her. In Zukunft soll es auch eine Nudelmanufaktur geben. Für den Bischof ist das eine ausgezeichnete Möglichkeit, die Eier seiner 1000 Hühner zu verwerten.

„Nudeln machen heißt: Eier haltbar machen und ihnen noch mehr Nährwert zuführen“, sagt Feigl, der seit vorigem Jahr aus seinem Hobby einen kleinen Nebenerwerb gemacht hat. Etwa einmal im Monat stellt er sich in den Keller, wo er einen von der Lebensmittelkontrolle



▲ Bischof Wilfred Anagbe hat einen Tag lang in Gerhard Feigls kleiner Nudelmanufaktur mitgearbeitet und dann entschieden, im nigerianischen Makurdi ebenfalls Nudeln zu produzieren. Sie sind für den Eigenbedarf und zum Verkaufen gedacht.

abgenommenen, neun Quadratmeter großen Raum eingerichtet hat.

Dort produziert er jeweils rund 45 Kilogramm Nudeln – und zwar in rund 20 verschiedenen Sorten: von Suppennudeln über Spaghetti, Bandnudeln, Spirelli und Rigatoni, bis zu Muscheln, von Dinkel- über Dinkelvollkorn- bis hin zu grünen Spinatnudeln. Einen ganzen Tag lang hat Bischof Wilfred mitproduziert. Dabei ließ er sich in alle Geheimnisse einführen.

„Nudeln machen hat mit Tüfteln und Technik zu tun“, sagt Bauinge-

neur Feigl. Mit der Maschine allein sei es nicht getan. Diverse Zusatzteile hat Feigl sich eigens anfertigen lassen und die Abläufe optimiert. Natürlich gehört auch eine gewisse Erfahrung dazu, bis die Rezepte so weiterentwickelt sind, dass der optimale Teig entsteht. Ist er beispielsweise zu trocken, sind die Nudeln nicht schön ausgeformt, werden brüchig und reißen.

Nudeln aus Yam-Mehl

Feigl sieht es den ersten Nudeln, die aus der Maschine kommen, an, ob sie gut geworden sind. Haben sie eine raue Oberfläche, fügt er vorsichtig Wasser hinzu. Auch der Bischof wird eigene Erfahrungen sammeln müssen, denn er will versuchen, Nudeln aus heimischem Yam-Mehl herzustellen und die Eier seiner eigenen Hühner verwenden. Feigl arbeitet dagegen mit pasteurisiertem Vollei. Das hat ihm die Lebensmittelkontrolle geraten, da er für Frischei zusätzliche Auflagen und Zertifizierungen auf sich nehmen müsste.

Solche Auflagen werden Bischof Anagbe in Nigeria wohl erspart bleiben. Nach seinem Arbeitstag in der Nudelmanufaktur bat der Bischof Feigl, ihm auf Kosten der Diözese dieselbe Maschine zu besorgen. Im Sommer baute der Bischof bereits den Raum dafür und Feigl entschloss sich, dem Bischof seine eige-

ne Maschine zu schenken und sich selbst eine neue zu kaufen.

„Ich freue mich, damit Arbeitsplätze zu schaffen und zur Selbstversorgung der Menschen beizutragen“, erklärt er. Die Maschine soll erst der Auftakt sein. Wenn es gut läuft, sei es durchaus denkbar, dass weitere Maschinen folgen werden und der Bischof sich eine richtige Manufaktur aufbaut. Seine Mitarbeiter wird Anagbe natürlich selbst einarbeiten – schließlich hat er das Nudelmachen höchstpersönlich in Karlsruhlud gelernt. *Andrea Hammerl*



▲ Einen kritischen Blick wirft Gerhard Feigl auf seine Minestrone-Nudeln. Sie haben eine besonders dicke Wand, damit sie nicht so schnell verkochen.



▲ Spaghetti produziert Gerhard Feigl in Nestern. Dazu schneidet er die aus der Maschine gepressten Nudeln mit der Schere ab und bringt sie mit einem Trichter in Form. *Fotos: Hammerl*



▲ Immer auf der Suche nach Nahrung: Jäger der Altsteinzeit durchstreifen eine urtümliche Landschaft voller Gefahren.

Fotos: Sony Pictures Entertainment

„ALPHA“ AUF BLU-RAY UND DVD

Wenn der Feind zum Freund wird

Fesselnder Abenteuerfilm: Wie der Mensch seinen vierbeinigen Gefährten fand

Der Hund gilt als der engste Gefährte des Menschen. Er unterstützt ihn auf vielfältige Weise, ist ihm Freund und Beistand, spendet Trost – und weicht selbst seinem toten Herrchen oft nicht von der Seite. Wie aber entstand diese einzigartige Beziehung zwischen Mensch und Tier? Der Abenteuerfilm „Alpha“, der jetzt auf DVD und Blu-ray erschienen ist, zeigt in fiktionaler Form, wie es gewesen sein könnte.

„Alpha“ führt den Zuschauer in ein fremd und faszinierend zugleich erscheinendes Europa vor rund 20 000 Jahren, auf dem Höhepunkt der letzten Eiszeit. Weite Graslandschaften, urwüchsige Wälder und schroffe Gebirge überziehen den Kontinent, der nur von wenigen Menschen besiedelt ist: Jäger und Sammler, die in kleinen Gruppen zusammenleben.

Einer von ihnen ist Keda (Kodi Smit-McPhee), Sohn des Anführers eines jener Stämme, die in einfachen Hütten aus Knochen und Fell hausen und der kargen Umwelt das Nötige zum Überleben abringen müssen. Ihr gefährliches Dasein fristen sie zwischen Jagden auf

Mammuts und Bisons und der Abwehr von Feinden wie Wölfen, Hyänen und Höhlenlöwen.

Bei seiner ersten Jagd wird Keda von einem Bison attackiert und stürzt in eine Schlucht. Sein Stamm hält ihn für tot. Doch er überlebt schwerverletzt und versucht, nun auf sich alleine gestellt, den Weg nach Hause zu finden. Dabei wird er von hungrigen Wölfen angegriffen und verletzt einen von ihnen. Er bringt es nicht übers Herz, das Tier zu töten, und pflegt es stattdessen gesund.

„Er führt mit seinem Herzen und nicht mit seinem Speer“, hatte Keda Mutter über ihren Sprössling

gesagt. Und tatsächlich: Der junge Mann ist kein Krieger, der gerne tötet, auch dann nicht, wenn es um sein Überleben geht. Keda will Leben bewahren: seines und selbst das seines Feindes. Aus angeborener Abneigung zu dem Wolf wird so ein zunächst noch skeptisches Nebeneinander – und schließlich Freundschaft.

Faszinierende Bilder

„Alpha“ erzählt nicht nur die fesselnde Geschichte dieser ungewöhnlichen Verbindung. Im Mittelpunkt stehen auch die faszinierenden Bilder einer urtümlichen Landschaft, die mehr als einmal erscheint, als sei sie der bloßen Fantasie eines Computergrafikers entsprungen. Tatsächlich entstand „Alpha“ vornehmlich im kanadischen Bundesstaat Alberta – und nicht etwa in Europa, wo die Filmhandlung angesiedelt ist.

Dass die Domestizierung des Wolfs tatsächlich so ablief wie im Film geschildert, behauptet „Alpha“ nicht. Der Film, der durch seine atemberaubenden Naturkulissen zu überzeugen weiß, bleibt ein Werk der Fiktion. Und doch: So oder so ähnlich könnte es gewesen sein. Damals, vor Jahrzehntausenden, als zum ersten Mal Mensch und Wolf gemeinsam auf die Jagd gingen.

Frühere Studien deuteten darauf hin, dass die Domestizierung des Wolfs bereits vor mehr als 100 000 Jahren begonnen haben könnte. Ausgangspunkt dieses Ereignisses, das „den Lauf der Menschheitsgeschichte verändert“ hat, wie es in „Alpha“ heißt, sollen China oder Südostasien gewesen sein. Nur dort

komme unter heutigen Hunden die volle genetische Bandbreite vor.

Eine Untersuchung von 2013 stellt diese Erkenntnisse in Frage. Sie verweist auf das altsteinzeitliche Europa als Ort der erstmaligen Domestizierung: vor etwa 18 000 bis 32 000 Jahren. Unstrittig einem Hund – und nicht etwa einem gezähmten Wolf – zuzuordnen ist ein Skelettfund aus Bonn. Er wird auf ein Alter von 14 000 Jahren geschätzt.

Keda wird jener Mensch, der sich zum ersten Mal einen Vierbeiner als Gefährten erwählte, natürlich nicht geheißen haben. Und doch stand er wie der Filmprotagonist am Anfang einer ungewöhnlichen Freundschaft – einer Freundschaft, die auch nach Jahrtausenden nichts von ihrer Innigkeit verloren hat. *Thorsten Fels*

Verlosung

Wir verlosen zwei Blu-rays und eine DVD des Films „Alpha“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse und dem gewünschten Format an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Alpha“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: redaktion@suv.de (Betreff: Verlosung Alpha).

► Der Beginn einer Beziehung, die die Natur eigentlich nicht vorgesehen hat: Der junge Jäger Keda (Kodi Smit-McPhee) freundet sich mit einem Wolf an.



AUGSBURGER MAXIMILIANMUSEUM

Historischer Alltag in Miniatur

Für die Sonderausstellung „Kleine Welten“ braucht man beinahe eine Lupe

AUGSBURG – Ob Kinder wirklich damit gespielt oder sich eher die Erwachsenen daran erfreut haben, ist nicht eindeutig belegt. Ganz sicher aber geben Puppenstuben und -häuser, Kleider und Möbel einen Einblick in das Leben früherer Zeiten. Das Maximilianmuseum in Augsburg zeigt in der Sonderausstellung „Kleine Welten“ eine erlesene Auswahl eigener Objekte sowie kostbare Leihgaben.

Die Ausstellung im Schauraum auf der zweiten Etage hat schon Tradition, und wie jedes Jahr kommt Kuratorin Christina von Berlin beim Rundgang ins Schwärmen, wenn sie über die winzigen Puppengeschirre, gut erhaltenen Puppen und ihre Kleider oder die filigranen Miniaturmöbel spricht. Sie hat alles selbst aufgebaut, das Kulissen-theater „Thalia“ aus Papier ebenso wie die Küchen, und die kleinen Löffel, Tassen und Teller vorsichtig poliert. „Beim großen Geschirr hat das früher die Dienerschaft gemacht“, sagt sie.

Liebesbrief und Bibel

In einer Stube hat die Kuratorin einen kleinen Brief in einer roten Ledertasche entdeckt, diesen aber nicht gelesen, weil man das mit fremden Liebesbriefen nicht mache. In einem Zimmer der Puppenstube platzierte sie eine aufgeschlagene Bibel auf einem Sekretär, denn auch das gehörte zum pädagogischen Auftrag, den Spielzeug damals hatte.

Die Kinder wurden auf das Leben als Erwachsene vorbereitet. Deshalb beschäftigten sich Mädchen mit allem, was sich drinnen abspielte. Die Buben bekamen Pferde, Reiter, Kutschen oder Zinnsoldaten. „Ich mag lieber das Romantische“, sagt Christina von Berlin. Deshalb hat sie für die Vitrine mit Zinnspielzeug einen großen Lustgarten, entstanden um 1780, ausgewählt, Figuren eines Vergnügungsparks und eine vornehme Gesellschaft, beides aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Um die bemalten Gesichter zu erkennen, braucht man fast eine Lupe.

Die Materialien und die handwerkliche Sorgfalt bei der Herstellung der kleinen Dinge waren die gleichen wie bei den großen Originalen. Das zeigt ein winziges Kaffee- und Teeservice aus feuervergoldetem



▲ Das Puppenküchenhaus ist mit Geschirr und Gerätschaften bestens ausgerüstet. Im Bild rechts: eine aus Pappmaché gefertigte Amme mit Kind von etwa 1750. Davor steht eine Wiege aus Silberfiligran aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Fotos: Mitulla



Silber. „Ein äußerst luxuriöses Kinderspielzeug aus der napoleonischen Zeit in nahezu perfektem Zustand“, beschreibt es Christina von Berlin. Das daneben liegende Steingut-

Geschirr aus England mit Tellern und Platten wurde im Umdruckverfahren verziert, welches man auf der Insel im 18. Jahrhundert entwickelt hat.

In einer Vitrine ist die typische Mitgift für Mädchen aus wohlhabendem Haus zu sehen. Zur Garderobe der Puppe gehören ein Seidengewand, ein Mieder, ein Tages- und ein Abendkleid, ein Nachthemd, Schuhe, Hauben und weitere Accessoires. Dazu gestellt ist Porzellan aus Meißen. Dort hatte man eigene Serien mit Puppengeschirr.

Töpfe und Pfannen

Viele faszinierende Dinge lassen sich auch in den Küchen und im Puppenküchenhaus entdecken. Töpfe, Pfannen, Geschirr aus Keramik, Porzellan oder Zinn und alle notwendigen Gerätschaften zeigen, wie ein wohlhabender Haushalt um 1800 ausgesehen hat und was er alles brauchte.

Eine Besonderheit im Puppenhaus sei der kleine Hühnerstall, aus dem Hühnerköpfe heraus schauen, erklärt die Kuratorin. Welches Schicksal sie erwartet, zeigt das in der Nähe liegende Hackebeil. Und wie es dann weitergeht, steht in den Mini-Kochbüchern „Die kleine Köchin“ und „Kochbüchlein für die Puppenküche oder erste Anweisungen zum Kochen“.

Roswitha Mitulla



▲ Auf dem Sekretär einer biedermeierlichen Wohnwelt aus der Zeit um 1840 liegt eine Bibel im Puppenformat.

Information

Die Ausstellung „Kleine Welten – Spielzeug in alten Zeiten“ ist noch bis 3. Februar im Maximilianmuseum in Augsburg zu sehen.



▲ An sechs Tagen die Woche ist Walter Rothschild (rechts) Rabbiner, am siebten Tag steht er auf der Bühne – als Kabarettist. Pianist Max Doehlemann sorgt für die Musik. Foto: privat

KABARETT

Nicht ohne Rückfahrkarte ins KZ

Mit schwarzem Humor nimmt Rabbiner Rothschild bevorzugt seine Religion aufs Korn

Vorsicht, bissiger Rabbiner!“, steht auf dem Schild an seinem Arbeitszimmer. Walter Rothschilds Proben vor Auftritten finden in der Regel zu Hause statt. Der Rabbiner nimmt in seinem Programm gerne erst einmal seine eigene Religion aufs Korn.

So singt er etwa den „Schabbes-Morning-Blues“ und zeigt damit, wie sich ein Rabbiner nach einer durchzechten Nacht vor dem Gottesdienst in der Synagoge fühlt. Und natürlich geht es beim Rothschild-Kabarett um das Jüdischste alles Judeseins: „Vorhäute – ich sag immer: Dass wir beschnittene Männer haben, hat einen gewissen Vorteil, indem wir ein gewisses Vor-Teil nicht mehr haben. Alle in Deutschland regen sich auf über dieses Konzept und deswegen müssen wir ein Lied darüber machen.“

Rothschild ist Engländer. Er verbindet schwarzen britischen Humor mit jüdischem Witz. Sechs Tage in der Woche arbeite er europaweit als freiberuflicher Rabbiner, muss sich Kummer und Sorgen anhören und sich auch ärgern, über Kollegen und Gemeindeglieder, die mit ihm nicht in seinem Sinne kooperieren wollen oder können, sagt er. Am siebten Tag aber ist Zeit fürs Kabarett.

Der Rabbiner wurde 1954 im britischen Bradford geboren, sein Vater stammte aus Deutschland. Walter selbst lebt nun schon seit langem in Berlin. Gerne singt und textet er auf Englisch, Jiddisch und Deutsch.

Die Musik ist adaptiert, von Franz Schuberts „Forelle“ bis Modern Jazz. Es gibt nur ein Tabu: „Was ist der Unterschied zwischen Deutschen und Juden? Die Deutschen lieben Klezmermusik.“ Deshalb wird jene jüdische Volksmusik bei Rothschilds Drei-Stunden-Bühnen-Programm bestimmt nicht zu hören sein.

Seine Mitstreiter auf der Bühne sind hörbar Profi-Musiker. Für Rothschild aber ist Kabarett Hobby, eine Art Entspannung vom Theologen-Beruf: „Normalerweise stehe ich allein am Lesepult und bin allein zuständig für den Gottesdienst oder für die Thora-Lesung. Hier muss ich mit einem Team auf der Bühne zusammenarbeiten. Die Profi-Musiker kommunizieren, ohne zu reden. Beim Rest meines beruflichen Lebens bin ich mit Leuten beschäftigt, die reden, ohne zu kommunizieren.“

Rothschild ist Vielbahnfahrer. Er betreut jüdische Gemeinden in Danzig, Kattowitz und Warschau. Und einmal im Monat die liberale Gemeinde in Hamburg. Hinzu kommen zahlreiche Vortragsreisen.

Kein Wunder, dass auch eine Satire auf Stuttgart 21 Teil seines Kabarett-Programms ist.

Aber wie weit dürfen Witze gehen? Wenn ein Jude seine eigene Religion veralbert – in Ordnung. Aber Witze über den Holocaust? „Den Holocaust nehme ich sehr ernst. Ich bin geprägt davon. Ich bin mehrmals nach Auschwitz gereist, auch mit Gruppen. Wenn ich sage, ich fahre häufig nach Auschwitz, aber immer mit einer Rückfahrkarte, ist es ein Witz oder nicht? Es ist ganz ernst gemeint. Ich habe Gelegenheit, als Engländer, als Jude, als Rabbiner durch Deutschland, Österreich und Polen zu reisen und Witze zu machen“, sagt Rothschild.

Darf man da lachen?

Kein Wunder, dass das meist deutsche Publikum auf so viel Provokation erst einmal mit Verunsicherung reagiert. Rothschild ist für nicht wenige gewöhnungsbedürftig. „Darf man lachen oder nicht? Die ersten zehn bis 15 Minuten sitzen die dort auf ihren Händen. Und dann beginnen sie zu lachen und es ist wunderbar. Du erzählst einen Witz und sie lachen. Das heißt, sie haben etwas verstanden, das das Leben für 30 Sekunden verändert hat“,

erklärt der jüdische Theologe den Sinn jeden Humors.

Deshalb fängt der Rabbiner viele Predigten auch mit einem Witz an – zum Wachmachen. Rothschild hat es in den vergangenen Jahren nicht einfach gehabt: Seine britisch-liberale Art kommt längst nicht bei allen Gemeindevorständen gut an. Als Theologe, Liedermacher, Schriftsteller, Historiker und Übersetzer schlägt er sich und seine vielköpfige Familie seit Jahren so durch, sagt er.

Kabarett ist für ihn auch Flucht nach vorne. Und er kann es einfach nicht lassen: „Lachen und Humor sind immer die Waffen von Schwachen, Vertriebenen und von den Unterdrückten. Deswegen gab es immer jüdische Witze. Natürlich kommt die Frage: Wenn jüdischer Humor von den Juden kommt, woher kommt der schwarze Humor?“

Ein bissiger Rabbiner eben! Aber keine Angst, der Besuch seines Kabarett-Programms ist zumindest körperlich ungefährlich. Er macht einfach nur Spaß! *Thomas Klatt*

Information

Die nächsten Auftritte von Rabbi Rothschild sind am 9. Februar in Berlin, am 14. März in Hanau, am 13. April in Dantenberg und am 16. Mai in Fulda. Im Internet: www.rothschild-comedy.de.

28 Nachdem die Großeltern mit uns bei Berta gegessen hatten, nahmen sie uns mit zu sich, wo wir während der Ferien wohnen sollten. Gewiss, bei dieser Abholaktion begleitete uns auch der Großvater. Von ihm war ich aber nicht enttäuscht, denn über ihn hatte ich mir vorher kein Bild gemacht. Außerdem hatte ich ihn kaum wahrgenommen, weil ich so sehr mit dem Betrachten meiner Großmutter beschäftigt gewesen war.

Je länger wir aber bei ihr wohnten und je genauer ich sie kennenlernte, desto mehr schloss ich sie ins Herz. Mich beeindruckten ihre lebhaftige Art zu sprechen, ihre wachen Augen, die Allgemeinbildung und Intelligenz, aber auch ihr Fleiß, ja selbst ihre Kochkunst. Sie verstand es, aus einfachen Zutaten schmackhafte Mahlzeiten zu zaubern. Sogar ihren Kaffee machte sie selbst; dazu röstete sie Gerste in einer Pfanne und verfeinerte ihn mit Feigenkaffee. Bier braute sie ebenfalls, aber die Zutaten und das Rezept verriet sie mir nicht. Nach ein paar Tagen war sie für mich die liebste und beste Nandl, die man sich denken konnte.

Bei diesem meinem ersten Besuch in Lichtenberg erzählte sie mir nahezu ihre ganze Lebensgeschichte und die ihrer Familie. Und ich, die so lange auf verwandtschaftliche Kontakte hatte verzichten müssen, saugte alles gierig auf. Noch heute bin ich dem Himmel dankbar, dass ich meine Großmutter noch einige Jahre erleben durfte. Natürlich schlossen wir auch den Nene, unseren Großvater, gleich ins Herz, und er vermutlich uns ebenfalls.

Er war ein kleines, bescheidenes, ruhiges Manderl, trug immer ein Kapl auf dem Kopf und einen blauen Arbeitsschurz über der Arbeitskleidung. Neugierig fragte ich ihn nach einigen Tagen, warum er immer diesen blauen Schurz trage. Dieser wies schon viele Brandlöcher auf, weil dem Nene beim Anzünden seines Pfeiferls immer wieder Funken darauf fielen. Aufmerksam lauschte ich seiner Erklärung: „Ja, weißt, Mizzi, so einen blauen Schaber trage nicht nur ich. Wenn du dich mal im Dorf umschaust, wirst du sehen, dass bei uns viele Männer so einen Schurz tragen, vor allem solche in meinem Alter. Wir Südtiroler haben ihn nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt, weil die Faschisten uns das Tragen unserer Tracht verboten hatten, um uns Freiheit liebendes Volk schneller zu italianisieren. Aus stummem Protest heraus beschlossen wir Männer, diesen blauen Schaber zu tragen. Dagegen konnten die Italiener nichts unternehmen, es war ja keine Tracht. An diesem blauen

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Endlich erhält Hanni ein Visum und darf ihre Verwandten in Südtirol besuchen. Am meisten freut sie sich darauf, ihre Mutter wiederzusehen, die sie schon vor Jahren auf dem Sterbebett währte. Auch Mizzi freut sich: Endlich wird sie ihre Großeltern kennenlernen. Doch als es endlich soweit ist, ist das Mädchen mächtig enttäuscht: Dieses hutzlige Weiblein soll ihre Großmutter sein?

Schurz aber erkannten die Landsleute die Gesinnung des anderen. Die Frauen hatten ihr eigenes Erkennungszeichen: ein schwarzes Tuch um die Schultern. Viele von ihnen tragen es heute noch, vorne gekreuzt zur Tracht, die ja mittlerweile wieder erlaubt ist.“

Jede freie Minute hatte er sein kleines Raggerle, eine bestimmte Art von Pfeife, im Mund, selbst wenn er nicht rauchte. Oft ließ er auch die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten und bewegte lautlos die Lippen. Als ich ihn einmal fragte: „Nene, was betest denn immer?“, gab er zurück: „Ich bete, dass du mal a braves Mandl kriegst.“ Seine Gebete müssen erhört worden sein, doch davon später.

Trotz des hohen Alters ging unser Großvater jeden Sommer Heilkräuter sammeln. Er war ein großer Kenner der Kräuter und ihrer Heilkraft und kannte sich damit aus, was wofür oder wogegen half. Während sich seine Frau, die ehemalige Lehrerin, in allem überlegen zeigte und es wahrscheinlich auch war, so erkannte sie ihn allerdings ohne Abstriche als absolute Autorität an, was die Kräuter und die Heilwirkung anging.

Mich interessierte alles, was er mir über Kräuter erzählte. Deshalb durfte ich ihn öfter in Wald und Flur begleiten. Er hatte große Freude daran, mir etwas erklären zu dürfen. Nur wenn es um Skorpion ging, blieb er eisern. Da nahm er mich nie mit. Er erklärte: „Die Skorpione sind richtig gefährlich

und sehr giftig, dabei kann ich dich wirklich nicht brauchen.“ Nach seiner erfolgreichen Skorpionjagd zeigte er mir nicht nur seine Beute, er beschrieb mir auch anschaulich, wie er sie ausfindig gemacht und gefangen hatte. Dann durfte ich zuschauen, wie er sie konservierte, um sie zu Heilzwecken an Mensch und Tier einzusetzen.

Diese giftigen Tiere fand er in beträchtlicher Höhe auf dem Berg unter dicken Steinen. Mit einem ganz bestimmten Griff musste er sie packen und töten, damit sie ihn nicht stechen konnten. Dann legte er jedes in ein Glas mit Olivenöl ein. In dem geräumigen Gang des Bauernhauses stand ein großer Schrank, in dem er all seine „Kostbarkeiten“ aufbewahrte: die Dosen und Gläser mit gesund machenden Kräutern und die Gläser mit den Skorpionen. Der Schrank war stets abgeschlossen, damit keines der Enkelkinder Unfug machen konnte. Die Dorfbewohner, aber auch Leute aus weitem Umkreis, zu denen sich herumgesprochen hatte, dass er Heilkenntnisse besaß, suchten meinen Großvater bei verschiedenen Leiden auf, egal, ob es sich um sie selbst, einen Familienangehörigen oder gar ein Haustier handelte.

Vor allem gegen Vergiftungen setzte der Nene das Skorpiongift ein und beträufelte die betroffenen Stellen mit ganz wenigen Tropfen des Skorpionöls. Er muss immer erfolgreich gewesen sein, denn es hat nach einer solchen Behandlung nie einen Todesfall gegeben.

Dass Klein Linda mit im Hause meiner Großeltern lebte, war für mich eine zusätzliche Attraktion. Wenn sie nicht gerade schlief, wuselte sie auf dem Boden herum und wusste sich selbst gut zu beschäftigen. Sie freute sich aber immer, wenn ich mit ihr spielte. Das tat ich mit großer Begeisterung, für mich war sie eine lebendige Puppe.

Wenn ich geglaubt hatte, wir könnten ganz locker und zwanglos unsere Ferien bei den Großeltern verbringen, so musste ich bald umdenken. Fast täglich hatte unsere Mutter eine andere Idee, wen wir unbedingt besuchen müssten. Nachdem wir in Lichtenberg alle Verwandten abgeklappert hatten, ging es nach Berg Lichtenberg, nach Prad, nach Glurns und nach Tschengels. In Partschins machten wir gleich vier Tage Besuch bei Mathilda, genannt Tilla. Sie war die jüngste Schwester meiner Großmutter. Dort war es für uns allerdings sehr interessant: Wir durften mit in die Obstgärten und in die Weinberge. Onkel und Tante erlaubten uns, so viele Trauben und so viel Obst zu essen, wie wir wollten.

Obwohl ich mich in Ruhpolding so sehr nach Verwandten geseht hatte, wurde es mir bald zu viel. Gewiss, es waren liebe und nette Leute, alle nahmen uns herzlich auf und bewirteten uns bestens. Aber so viel Verwandtschaft, die innerhalb so kurzer Zeit auf mich „einstürmte“, das überstieg meine Kräfte. Hinzu kam, dass ich ihre Sprache nicht verstand, und offensichtlich verstanden sie mich auch nicht. Ich saß also immer nur stumm dabei, während Mama sich lebhaft mit ihnen unterhielt. Meine Mutter hatte mit uns Kindern von Anfang an nach der Schrift geredet, damit wir uns mit den Nachbarskindern unterhalten konnten, und auch, damit wir später in der Schule keine Schwierigkeiten bekommen würden. Mit der Nandl konnte ich mich deshalb verständigen, sie bemühte sich, nach der Schrift zu reden. Dennoch verwendete auch sie Wörter im Dialekt, mit denen ich zunächst nichts anzufangen wusste. Wenn sie zum „Halmidag“ rief, meinte sie eine Brotzeit morgens um neun. Wurde zur „Marendé“ gebeten, war das eine Brotzeit am Nachmittag.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Am Ufer der Neiße

St. Marienthal ist Ausgangspunkt der Leserreise

Vom 19. bis 20. Mai führt eine Leserreise der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost auf der Via Sacra, einer touristischen Straße mit vielen Sehenswürdigkeiten, durch das Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien. Bereits vor dreieinhalb Jahren durften die Leser auf der Via Sacra in die über 1000-jährige Geschichte der Oberlausitz, Niederschlesiens und Nordböhmens eintauchen. Alle Teilnehmer waren damals begeistert. Deshalb bietet Marketingleiterin Cornelia Harreiß-Kraft eine Fortsetzung dieser Kultur- und Bildungsreise in bewährter Zusammenarbeit mit Görlitz-Tourist und Hörmann-Reisen an.

Aus Erfahrung wissen die Organisatoren, dass es von vielen Teilnehmern als anstrengend empfunden wird, wenn sie mehrmals das Hotel wechseln müssen. Deshalb gibt es auf der Fahrt „Via Sacra, Teil II“ eine Unterkunft, die jeden Abend angesteuert wird: das Zisterzienserinnenkloster St. Marienthal, das hier vorgestellt werden soll.

Etwa 20 Kilometer südlich von Görlitz liegt in einer Senke bei Ostritz die Abtei St. Marienthal, direkt an der Lausitzer Neiße, die seit 1945 die Grenze zu Polen bildet. Seit mindestens 782 Jahren leben ununterbrochen Zisterzienserinnen in dem Kloster, das einst an einem Handelsweg, der von Prag über Zittau nach Görlitz führte, gegründet wurde. 1245 weihte der Bischof von Prag die Klosterkirche. Das Kloster gehörte zur böhmischen Zisterzienserprovinz. Bis 1783 war man kirchlich nach Prag orientiert. Erst dann wurde das Kloster dem Domdekanat in Bautzen unterstellt.

Die Abtei entwickelte sich prächtig, obwohl sie 1447 von den Husiten zerstört worden war und die Schwestern 30 Jahre lang in einem klostereigenen Haus in Görlitz im Exil leben mussten. Im 18. Jahrhundert war die Äbtissin Herrin über 21 Dörfer und über das Städtchen Ostritz. Immer wieder machte jedoch die Neiße dem Kloster zu schaffen. Bei dem verheerenden Hochwasser von 1897 wurde die barocke Innenausstattung der Kirche zerstört. Im August 2010 war Marienthal in allen Medien präsent, weil die schmutzigen Fluten der Neiße die gerade abgeschlossene Restaurierung der Klosteranlage zunichte gemacht hatten.

Es grenzt an ein Wunder, dass das Kloster die NS-Zeit und die DDR überstanden hat. Die jeweiligen Machthaber wollten wohl auf das karitative Wirken der Schwestern nicht verzichten. Unter anderem betrieben sie seit 1955 ein Pflegeheim für behinderte Mädchen und Frauen. Nach der Wende musste die Landwirtschaft aufgegeben werden. Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude wurden zum „Internationalen Begegnungszentrum“ umgebaut.

Die Zimmer in verschiedenen Gebäuden der ehemaligen Ökonomie verfügen über alle Annehmlichkeiten eines Dreisternehotels. Alte Dielenböden, ungewöhnliche Grundrisse und tiefe Fensterlaibungen verströmen historischen Charme. Gespeist wird unter dem Gewölbe des Stalls, in dem bis 1990 bis zu 100 Kühe eingestellt waren. Der Verfasser dieses Textes gerät jetzt noch ins Schwärmen, wenn er an die köstlichen Semmeln denkt, die es ganz frisch aus der Klosterbäckerei zum Frühstück gab. *Gerhard Buck*



▲ Blick vom Gästehaus St. Hedwig auf die Abtei St. Marienthal. Dem Text oben ist eine Abbildung des Dreifaltigkeitsbrunnen im Klosterhof unterlegt. Fotos: Buck



Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via
sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenzer Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
HÖRMANN REISEN

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.50 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Gesund & well



Foto: gern

Die Ferien sind kaum vorüber, schon ist es mit der Erholung vorbei. Doch statt sehnsüchtig auf den nächsten Urlaub zu warten, ist es sinnvoller und gesünder, sich immer wieder zwischendurch kleine Auszeiten zu nehmen und sich im Alltag Oasen der Ruhe und Entspannung zu schaffen.

Wellness „selbst gemacht“

Wer den Stress des Alltags hinter sich lassen möchte, kann viel Geld in einem Luxus-Spa ausgeben. Oder einfach zu Hause bleiben. Denn mit wenig Aufwand lässt sich eine Wellnessbehandlung ganz einfach selbst kreieren.

Entspannende Massage: Vielen Menschen sitzt der Stress im Nacken. Dort lässt er sich mit dem richtigen Handgriff etwas wegmassieren. „Dafür verschränkt man die Finger beider Hände hinter dem Kopf, lehnt sich bequem zurück und massiert mit den Daumen die Muskelstränge, die links und rechts der Wirbelsäule verlaufen“, erklärt Lutz Hertel, Vorsitzender des Deutschen Wellness Verbands.

Gesichtsbehandlung: Eine Wellnessanwendung im Gesicht beginnt mit einem Dampfbad. „Dazu gibt man einfach ein paar Tropfen Lavendelöl in eine Schüssel mit heißem Wasser und bedampft das Gesicht“, sagt Anita Bechloch, Autorin von „The Glow – Naturkosmetik selber machen“. Nach der Reinigung empfiehlt die Expertin eine selbst gemachte Maske. „Am liebsten mag ich eine ganze einfache Mischung aus einem Esslöffel Bio-Naturjoghurt, einem Teelöffel Honig und einem Spritzer Zitrone.“

Wohltuendes Bad: Wer eine Badewanne hat, kann den Zusatz selbst herstellen. „Ich mag dafür ein selbst gemachtes Badesalz aus Meersalz und Epsom Salt. Das ist Bittersalz, das es in jeder Apotheke zu kaufen gibt“, sagt Bechloch.

„Es enthält sehr viel Magnesium, das gut über die Haut aufgenommen wird und so enorm zur Entspannung beiträgt.“ Verstärken lässt sich der Effekt durch die ätherischen Öle Lavendel, Kamille, Rose, Mandarine und Geranium.

Gemütliches Umfeld: Wellness- und Entspannungsgefühle können sich auch außerhalb des Badezimmers einstellen. Voraussetzung dafür: eine kuschelige Umgebung. Dafür könnten Kissen, warme Farben und Kerzenlicht sorgen, sagt Lutz Hertel. Dazu eine Tasse Tee oder Kaffee und schöne Musik.

Bewegung: Zum Abschalten muss man nicht still auf einem Kissen sitzen oder in der Badewanne liegen: „Bewegung ist der wichtigste Stresskiller überhaupt“, sagt Hertel. Der beste Weg, um negative Energie abzubauen, sei Ausdauersport.

Ungestörte Ruhe: Egal ob Bad, Massage oder Tee auf dem Sofa – Voraussetzung für die Entspannung ist der entsprechende Freiraum. Wer andauernd Nachrichten auf dem Smartphone liest, schaltet kaum ab. Entspannungscoach Rico Schulz sagt: „Der Flugmodus funktioniert auch in der Wohnung – meiner Meinung nach die wichtigste Funktion an diesen Geräten.“ Um richtig abzuschalten, muss man dann nicht unbedingt Peeling anrühren. „Gar nichts tun kann auch sehr wirksam entspannen“, sagt Hertel. Sein Tipp für die beste Entspannung überhaupt: acht Stunden Schlaf. *dpa*



▲ Bequem im eigenen Zuhause trainieren: Mit einer Vibrationsrolle werden selbst tiefliegende Muskeln einfach und effektiv stimuliert. Foto: vib.innovation

Heilsame Schwingungen

Immer mehr Menschen setzen zur Linderung ihrer Beschwerden auf Schwingungen. Vibrationstraining gewinnt in den Bereichen Prävention, Therapie und im Breitensport an Bedeutung. Durch mechanische Vibrationen werden Muskelkontraktionen ausgelöst und auch sonst schwer erreichbare Muskelgruppen stimuliert, wie beispielsweise die tiefliegende Muskulatur des Rückens und des Beckenbodens.

Da es sich bei den Reaktionen des Körpers um Reflexe des Rückenmarks handelt und die Muskelkontraktionen nicht auf zerebralem, sondern auf spinalem Wege erfolgen, eröffnet der Einsatz von Vibrationen vor allem bei Menschen mit starker Bewegungseinschränkung neue Möglichkeiten. Insbesondere untrainierte Personen, ältere oder kranke Menschen könnten von einem Vibrationstraining profitieren.

Vibrationstraining spricht auch die unwillkürliche Muskulatur in der Körpertiefe an. Eine Vernachlässigung dieser Muskeln kann zu Rückenschmerzen beitragen. Darüber hinaus verursacht ein schwacher Beckenboden unter Umständen die Inkontinenz. „Eine gut ausgebildete Tiefenmuskulatur führt hingegen zu einem ökonomischeren Zusammenspiel aller Muskeln“, sagt Sportwissenschaftlerin Carolin Heilmann.

Starke Tiefenmuskulatur

Darüber hinaus könne ein entsprechendes Training auch Ungleichgewichte zwischen den Muskelgruppen ausgleichen, zur Rehabilitation beitragen und weiteren Verletzungen vorbeugen – ältere Menschen stürzen dann beispielsweise

nicht so leicht. „Außerdem verbessert sich die Propriozeption.“ Dieser Sinn nimmt die Lage des Körpers im Raum wahr und gibt dem Gehirn Auskunft über Gelenkstellungen, Muskelspannungen und Körperbewegungen. Damit ist eine starke Tiefenmuskulatur sowohl die Grundlage für viele Sportarten als auch für das Bewältigen von körperlichen Belastungen im Alltag.

Studien haben gezeigt, dass Vibrationstraining eine sinnvolle Anwendung zur körperlichen Ertüchtigung sein kann. Der Faktor Zeit, verbunden mit dem Wunsch nach schnellen Trainingserfolgen, ist eines der Hauptargumente bei Nutzern.

Einfach und bequem

Eine Vibrationsrolle für Zuhause kann eine gute und preiswerte Alternative zum Vibrationstraining im Fitnessstudio sein. Die „inoroll“ beispielsweise wurde von Medizinern, Sportwissenschaftlern und Trainern entwickelt und hat ein breites Spektrum an Anwendungsmöglichkeiten zu bieten. Die Vibrationsrolle wird in Deutschland nach hohen Qualitätsmaßstäben gefertigt.

Im Gegensatz zu Vibrationsplattformen kann die „inoroll“ nahezu am ganzen Körper angewendet werden. Sie kann mit entsprechender Anleitung bei zahlreichen Altersbeschwerden bequem im heimischen Umfeld genutzt werden. Dazu gibt es einfach anzuwendende Übungen, die ohne große körperliche Anstrengungen bis ins hohe Lebensalter umgesetzt werden können. *oh*

Mehr Informationen:
Internet: www.inoroll.de

KurOase im Kloster
Ihr Original Kneipp-Hotel

Mit Bundespräses Josef Holtkotte
„Adolph Kolping – ein Mensch der begeistert“

- 4 Nächte im Doppelzimmer „Comfort“ inkl. Verwöhn-Vollpension
- Kräuterwissen mit Kräutersmoothies
- Bio-Weinverkostung mit Weingeschichten
- Geistliche Begleitung mit Bundespräses Josef Holtkotte – Vorträge, Begegnungen, Gespräche, Wanderung, Impulse und Gottesdienste, u.v.m.

Termin 14. – 18.07.2019 **p. P. 549,- €**
zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Luxus in der Wanne

Die einen mögen es am liebsten richtig heiß mit extra viel Schaum, andere schwören auf ein Plus an Pflege oder belebende Zusätze. Gut, dass es für jeden Typ die passenden Badezusätze gibt. Ob selbst gemacht oder gekauft: Besonders in der kalten Jahreszeit sorgt ein Bad für Entspannung und Wohlbefinden. Einige Beispiele für außergewöhnlichen Bade-genuss:

Kleopatra lässt grüßen: Man muss nicht die ganze Wanne mit Eselsmilch füllen, um sich wie eine Königin zu fühlen. 250 Milliliter Vollmilch genügen. Einfach ins einlaufende Wasser geben. Wer mag, verfeinert das Bad mit einem Teelöffel Mandelöl.

Basisch in Bestform: Bäder mit basisch-mineralischen Zusätzen sind aus der Naturheilkunde kaum wegzudenken. Sie wirken über die Haut ausgleichend auf den Säure-Basenhaushalt des Körpers. Eine Wohltat zum Beispiel nach einem anstrengenden Workout oder bei hartnäckigen Verspannungen – Muskelschmerzen entstehen häufig durch eine Übersäuerung des Gewebes. Angenehmer Nebeneffekt: Selbst trockener Haut tun ausgiebige Bäder gut, weil ihre natürliche Rückfettung gefördert wird. Informationen dazu gibt es zum Beispiel im Internet unter www.meinebase.de.

Gute-Nacht-Bad: Nach einem turbulenten Tag kommt der Kopf nicht zur Ruhe? Dann können einige Tropfen Lavendel- oder Rosenöl im Badewasser helfen. Ihr Duft wirkt ausgleichend und beruhigend. Außerdem fördert das warme Wasser die Entspannung. Tipp: Anschließend nur kurz trockentupfen, dann mit Wollsocken oder einer Wärmflasche ins Bett – warme Füße helfen nachweislich dabei, schneller einzuschlafen.

Erkältung ade: Zusätze mit Eukalyptusöl, Thymian und Latschenkiefer können helfen, wenn eine Erkältung im Anmarsch ist. Ein heißes Bad kann dann die Körpertemperatur leicht ansteigen lassen und damit dafür sorgen, dass das Immunsystem im Kampf gegen Viren und Bakterien angefeuert wird. Anschließend ausruhen und schonen. Achtung: Sind Husten, Schnupfen und Fieber bereits da, wäre ein heißes Bad zu anstrengend. Dann lieber mit ätherischen Ölen inhalieren.

Luxus für alle Sinne: Es gibt wohl kaum jemanden, der bei Rosenduft nicht genüsslich die Augen schließt. Schöner als fertige Zusätze sind selbst gemachte Bäder, zum Beispiel mit aromatisiertem Meersalz. Es lässt sich aus 200 Gramm Salz, zwei Esslöffeln Natron und zwei Tropfen Rosenextrakt leicht anmischen. Zum Schluss noch einen halben Teelöffel neutrales Öl, zum Beispiel Mandelöl, und einige getrocknete Rosenblätter unterheben. Das Rosensalz in einem Weckglas aufbewahren und vor Gebrauch gut schütteln. Pro Bad gibt man zwei bis drei Esslöffel ins Wasser.

Wellness unter der Dusche: Auch eine Dusche lässt sich in ein kleines Spa verwandeln. Trockenbürstungen in kreisenden Bewegungen zum Herzen hin lösen abgestorbene Hautschüppchen, verbessern die Durchblutung und regen den Kreislauf an. Unter der Brause fördern basische Gels wie „BasenSchauer“ die Rückfettung und wecken mit erfrischendem Kampfer-Duft die Lebensgeister. Entspannung am Abend bringen warme Fußbäder mit ätherischen Ölen oder auch basischen Körperpflegesalzen. Weitere Tipps gibt es auch unter www.p-jentschura.com unter dem Stichwort „Themenwelten“.

djd

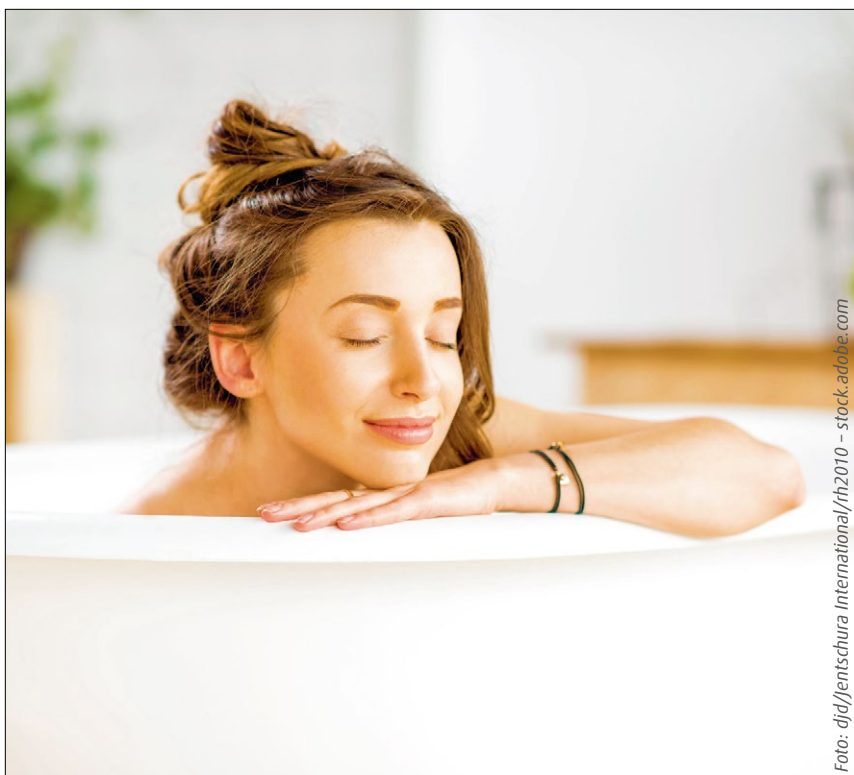
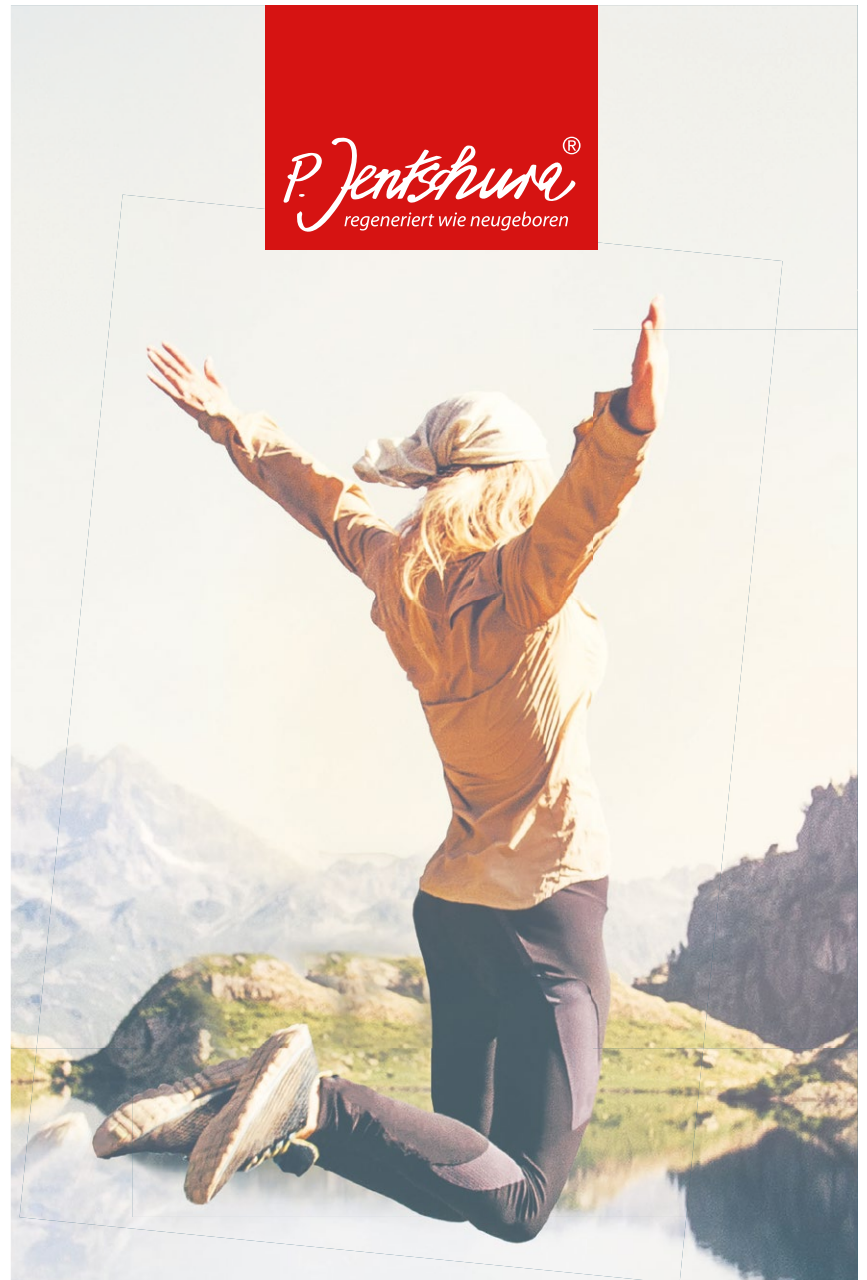


Foto: djf/jentschura International/rh2010 - stock.adobe.com

▲ Einfach abtauchen – mit den richtigen Badezusätzen wird die Wanne zum Luxus-Spa.



Jentschura's BasenKur

Erlebe Dein Leben neu!



Fasten erleichtert den Körper und beflügelt Geist und Seele

nach der bewährten P. Jentschura Methode

7x7 KräuterTee – der geniale Basentee mit 49 Kräutern
WurzelKraft – der Organstärker® mit mehr als 100 Pflanzen
MeineBase – das Original unter den Basenbädern pH 8,5

Kostenlos Proben & Infos bestellen

p-jentschura.com/ksz18 f YouTube Instagram



▲ Barack Obama (links) leistet vor Richter John Roberts (vorne) den Amtseid. Seine Frau Michelle hält die Bibel, auf die schon Abraham Lincoln schwor. Foto: imago

Vor 10 Jahren

Amtseid auf Lincolns Bibel

Barack Obama besann sich auf ein bedeutendes Vorbild

In Zeiten von Präsident Donald Trump, der täglich für Schlagzeilen sorgt, werden sich viele Amerikaner wehmütig an ein Ereignis aus anderen Tagen erinnern: Am 20. Januar 2009 wurde mit Barack Obama der erste afroamerikanische US-Präsident in sein Amt eingeführt – eine Sternstunde für die Bürgerrechtsbewegung.

Nicht nur seinem eigenen Land gab Obama mit seiner Parole „Yes, we can!“ nach den Jahren der Bush-Regierung neue Hoffnung. Durch seine Ausstrahlung symbolisierte er den Aufbruch in eine neue Ära: Am 4. November 2008 setzte sich der junge demokratische Senator von Illinois gegen das republikanische Urgestein John McCain durch. Obama wurde zum 44. Präsidenten der USA gewählt und 2012 im Amt bestätigt.

Während der Planungen zu Obamas Amtseinführung rief die Vorgängeradministration Bush den Notstand aus. Dieser juristische Kunstgriff ermöglichte unbürokratisch zusätzliche Gelder für die Feierlichkeiten. Vieles an der Amtseinführung sollte an Abraham Lincoln erinnern, den Präsidenten der Sklavenbefreiung. In Erinnerung an eine Zugfahrt Lincolns von Springfield nach Washington bestieg Obama ebenfalls einen Sonderzug von Philadelphia nach Washington.

Die Zeremonie stand unter dem Motto „eine neue Geburt der Freiheit“, ein Zitat aus einer Rede Lincolns in Gettysburg 1863. 2009 fiel noch dazu der Martin-Luther-King-Tag, in den USA ein staatlicher Feiertag, symbolträchtig auf den Vorabend der Einsetzung. Unter den Ehrengästen vor dem Capitol befanden sich sieben der „Little Rock

Nine“ (afroamerikanische Schüler, die nach der Aufhebung der Rassentrennung Schulen für Weiße besuchten) sowie 180 Veteranen der „Tuskegee Airmen“, die ersten schwarzen Militärpiloten des Zweiten Weltkriegs.

Zunächst wurde der künftige Vizepräsident Joe Biden vereidigt. Dann trat Obama vor John Roberts, den Obersten Richter der Staaten, um den Amtseid abzulegen. Obamas Hand ruhte auf jener Bibel, die bereits bei der Amtseinführung Lincolns 1861 verwendet worden war. Im Vorfeld hatte Roberts dem Team des neuen Präsidenten die Stellen mitgeteilt, an denen er Pausen machen würde, damit Obama die Sätze des von der US-Verfassung vorgegebenen Eids nachsprechen könne.

Jenes Memo war jedoch irgendwie verlorengegangen, und so fiel Obama dem Richter vorzeitig ins Wort. Aus Nervosität unterliefen beiden beim Wortlaut der Eidesformel mehrere kleine Fehler. Um keine Kritik aufkommen zu lassen, wiederholten sie den korrekten Amtseid tags darauf im Weißen Haus.

In seiner Antrittsrede beschwor Obama die Werte der Gründerväter der USA und erinnerte an die staatspolitische Verantwortung jedes einzelnen Bürgers. Gleichzeitig rechnete er implizit mit der Regierung von George W. Bush ab, der Obama das Irakkriegsdesaster und die Finanzkrise hinterlassen hatte.

Und obgleich ein Donald Trump jenen Rekord fälschlich für sich beansprucht: Mit geschätzten 1,8 Millionen Zuschauern vor dem Washingtoner Capitol nahmen an Obamas Amtseinführung mehr Menschen teil als bei jedem anderen US-Präsidenten zuvor oder danach. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Januar

Sebastian, Fabian

Vor 50 Jahren wurden am Bundeswehrstandort im saarländischen Lebach vier Soldaten ermordet. Die beiden bewaffneten Täter hatten für Erpressungen Munition stehlen wollen. Der „Lebacher Soldatenmord“ wurde mit Hilfe der Sendung „Aktenzeichen XY“ aufgeklärt. Hinweise lieferte eine Wahrsagerin, die erpresst werden sollte.

21. Januar

Meinrad, Agnes

1919 kam erstmals die Versammlung von Irland zusammen. In Dublin erklärte sie die Unabhängigkeit der Republik Irland. Da die britische Regierung das nicht anerkannte, kam es zur Gründung der Irisch-Republikanischen Armee (IRA), die die Republikaner militärisch unterstützte. Beide Ereignisse waren der Auftakt zum Unabhängigkeitskrieg.

22. Januar

Vinzenz Pallotti

1979 wurde die erste Folge der US-amerikanischen Serie „Holocaust“ in den dritten Programmen der ARD ausgestrahlt. Nun beschäftigten sich bis zu 15 Millionen Menschen freiwillig mit der NS-Vergangenheit. Kritische Stimmen verurteilten die Produktion als Seifenoper.

23. Januar

Heinrich Seuse

Vor 75 Jahren starb der norwegische Maler Edvard Munch. Sein Heranwachsen war geprägt von Krankheit, Tod und Trauer. Diese Eindrücke begleiteten stets sein Schaffen. Munch gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des Symbolismus. Berühmt ist

er heute vor allem durch sein Gemälde „Der Schrei“ (siehe Foto unten).

24. Januar

Franz von Sales, Vera

1944 starb Bernhard Lehner. Der erst 13-jährige Schüler eines bischöflichen Knabenseminars in Regensburg ertrug den zehnwöchigen qualvollen Verlauf einer Diphtherieerkrankung und das Sterben geduldig. Kurz darauf sprach man ihm Gebetserhörungen auf seine Fürsprache bei Gott zu. Sein Seligsprechungsverfahren läuft.

25. Januar

Pauli Bekehrung, Wolfram



90 Jahre alt wird Kardinal Michael Michai Kitbunchu (Archivfoto: KNA). 1972 ernannte ihn Paul VI. zum Erzbischof von Bangkok.

Als solcher verhalf er dem Glauben zu großer Blüte. Als ersten Thailänder nahm Papst Johannes Paul II. Kitbunchu ins Kardinalskollegium auf. 2005 nahm er am Konklave teil. 2009 trat er aus Altersgründen als Erzbischof zurück.

26. Januar

Timotheus und Titus

Dass es sie einmal nicht gab, ist unvorstellbar: 1869 regte ein Artikel in der Wiener Tageszeitung „Neue Freie Presse“ die Einführung der Postkarte an. 20 Wörter sollten günstig befördert werden können. Die Idee gefiel: Am 1. Oktober desselben Jahres wurde die „Correspondenzkarte“ in Österreich eingeführt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab;



▲ „Ich fühlte etwas wie einen großen, unendlichen Schrei durch die Natur“, schrieb Edvard Munch nach einem Spaziergang ins Tagebuch. So entstand sein Gemälde „Der Schrei“. Foto: gem

SAMSTAG 19.1.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Feindbild Jude.** Wie antisemitisch ist Berlin? Reportage.
 17.25 3sat: **... und abends in die Scala.** Gloria del Castro ist ein Plattenstar. Ihre Identität hält sie geheim. Für einen Auftritt in der Berliner „Scala“ sucht sie daher Ersatz. Musikfilm, D 1957.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Ute Eberl, Berlin (kath.).
 18.05 DKultur: **Feature.** Klassentreffen. Die Förderschule war ein sicherer Ort. Wie sieht das Leben zehn Jahre später aus?

SONNTAG 20.1.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Realgymnasium Ursulinen in Innsbruck mit Bischof Hermann Glettler.
 11.35 3sat: **Titanic.** Die britische „White Star Line“ hat sich beim Bau des Luxusdampfers „Titanic“ übernommen. Die Jungfernfahrt 1912 soll die Reederei sanieren. Katastrophenfilm, D 1943.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Zieh weg aus deinem Land.“ Auf den Spuren Abrahams. Von Christian Feldmann (kath.).
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Johannes in Sachsen-Lichtenau, Bistum Eichstätt. Zelebrant: Kaplan Sebastian Lesch.

MONTAG 21.1.

▼ Fernsehen

- 13.20 3sat: **Die Farben der Wüste.** Die weiße Uyuni, das rote Colorado-Plateau, das rosa Wadi Rum, die graue Mojave und die gelbe Sahara. Die fünfteilige Dokureihe wird am Stück ausgestrahlt.
 20.15 ARD: **Die größten Flüsse der Erde.** Der Nil. Teil zwei der Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Martin Wolf (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Januar.

DIENSTAG 22.1.

▼ Fernsehen

- 17.10 Arte: **Stätten des Glaubens.** Jerusalem – Stadt der drei Religionen.
 22.15 ZDF: **Mit 100 ist noch nicht Schluss.** Alt, aber nicht von gestern.

▼ Radio

- 15.30 Horeb: **Weltjugendtag in Panama.** Lobpreis und Impuls. Vom 22. bis 27. Januar bringt Horeb zahlreiche Live-Übertragungen vom Weltjugendtag in Panama-Stadt.
 19.15 DLF: **Das Feature.** Das Tal der Gefallenen. Spaniens Auseinandersetzung mit der Franco-Vergangenheit.

MITTWOCH 23.1.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Gesund durch Glauben? Religion und Medizin.
 21.50 Arte: **Die gespaltene Seele Amerikas.** Kulturelle Zeitenwende in den USA. Doku über Gegner von Donald Trump.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wie ein Rucksack voller Steine, der immer leichter wird. Der Trend zum spirituellen Testament.

DONNERSTAG 24.1.

▼ Fernsehen

- 17.15 Arte: **Stätten des Glaubens.** Venedig – Synagogen des Ghettos.
 22.25 3sat: **Sarahs Schlüssel.** Der zehnjährigen Jüdin Sarah gelingt 1942 bei der Deportation die Flucht. Sie hat nur ein Ziel: ihren kleinen Bruder retten, den sie zu Hause im Wandschrank versteckt hat. Drama, F 2010.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert** aus der Philharmonie Berlin. Unter anderem Werke von Thomas Tallis, Josef Rheinberger und William Byrd.

FREITAG 25.1.

▼ Fernsehen

- 14.15 3sat: **Die Donau – Reise in ein unbekanntes Europa.** Von der Quelle bis ins Donaudelta. Alle sechs Teile der Dokureihe.
 20.15 Arte: **Wie vom Blitz getroffen.** Kevin würde für Alice alles tun – sogar reiten lernen. Denn sie ist Artistin bei einem Pferdezirkus. Drama, F 2018.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** „Da brat mir einer einen Storch.“ Redewendungen.
 ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zum Schweigen verdammt

Deutschland 1958: In Zeiten des Wiederaufbaus wird in der jungen Bundesrepublik jede Erinnerung an die Verbrechen der Nazi-Vergangenheit verdrängt. Täter werden lieber eingebunden, als vor Gericht gebracht. Entsprechend verzweifelt sind die wenigen vom KZ heimgekehrten Opfer – man klagt nicht an, man schweigt. In dieser Situation wird der junge Staatsanwalt Johann Radmann (Alexander Fehling) auf einen überlebenden jüdischen Auschwitz-Insassen aufmerksam, der einen seiner früheren Peiniger anzeigen möchte. Keiner will sich mit dem Fall befassen. „Im Labyrinth des Schweigens“ (3sat, 23.1., 21.45 Uhr) arbeitet die Vorgeschichte der Frankfurter Auschwitz-Prozesse filmisch auf. Foto: ZDF/Heike Ulrich



Geschichte auf dem Prüfstand

Die Geschichtsschreibung unterliegt einem andauernden Prozess der Weiterentwicklung und des Hinterfragens. Häufig decken Historiker ein Bild der Realität auf, das vielschichtiger ist als die bis dato angenommenen Vorstellungen. Die vierteilige Dokureihe „Wahre Geschichte“ betrachtet geschichtsträchtige Personen und Ereignisse aus einer neuen Perspektive. Die erste Folge geht der Frage nach: „Adolf Hitler – größter Feldherr aller Zeiten?“ (Arte, 22.1., 20.15 Uhr). Teil zwei über den Marshallplan kommt direkt im Anschluss, die Folgen über Hiroshima und Mao Zedong eine Woche später. Foto: ADA

Bestandsaufnahme: Zehn Jahre Inklusion

Kinder mit und ohne Behinderung lernen zusammen in einer Schule. Jeder Mensch kann überall dabei sein, am Arbeitsplatz, beim Wohnen oder in der Freizeit: Das ist Inklusion. Die Dokumentation zeigt, wie es um die Inklusion in der Schule, im Arbeitsleben und im Alltag bestellt ist. Menschen mit Behinderung, Eltern, Lehrer, Arbeitgeber und Politiker zeichnen das Bild einer gespaltenen Republik. Ist die inklusive Gesellschaft ein unerreichbares Ideal? Oder braucht sie einfach noch mehr Zeit? Zehn Jahre Inklusion – eine ernüchternde Bestandsaufnahme: „Das Märchen von der Inklusion“ (ARD, 21.1., 22.45 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Natürlichstes Süßungsmittel

Honig als Zutat ist eine Bereicherung beim Kochen und Backen. Die Zuckerbestandteile karamellisieren und sorgen sowohl bei süßen als auch pikanten Speisen für einen vollmundigen, besonderen Geschmack.

Das „flüssige Gold“ ist das natürlichste alternative Süßungsmittel. Noch dazu kann man mit Honig Kalorien sparen: 100 Gramm Honig haben etwa 75 Kalorien weniger als die gleiche Menge Haushaltszucker. Alle wissenswerten Fakten über Honig, seine gesundheitlichen Vorzüge und seine Verwendung in der Küche erläutert der Präsident des österreichischen Imkerbundes, Johann Gruscher, in seinem Buch „Kochen mit Honig – Süß und pikant“.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

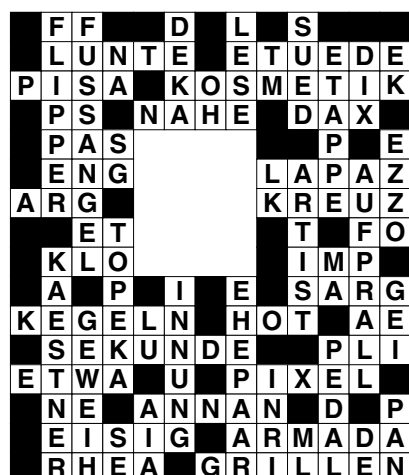
Einsendeschluss:
23. Januar

Über Karten fürs CamboMare aus Heft Nr. 1 freuen sich:
Reinhard Lenz,
57258 Freudenberg,
Luise Miller,
86179 Augsburg.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 2 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Hart-schalen-frucht	Wahr-zeichen von Brüssel	dt. Luft-schiff-pionier, † 1942	▽	englisch: neu	dt. Film-gesell-schaft (Abk.)	asia-tische Holzzart	▽	südarabi-sches Volk (Sage)	de-klarieren	Tropen-krankheit (Kala-...)	be-schämt	▽
▷	▽			▽	▽	▽		früh. Rhein-Wein-boot	▷	▽		
Staat in Süd-afrika		Empfeh-lung, Auskunft	▷								illoyal, abtrün-nig	
▷				1				Tier-mund	▷		8	
▷				Witz der Woche Der Deutschlehrer erklärt Vergangen-heit, Gegenwart und Zukunft. Dann fragt er: „Hansi, wenn ich sage: Ich bin krank – was ist das für eine Zeit?“ Da strahlt Hansi ihn an und sagt: „Eine wunderbare Zeit, Herr Lehrer!“ <i>Eingesendet von Schwester Dorothea Dodell, Augsburg</i>								
Biene		Spott-schrift									Stadt im Ruhr-gebiet	
westl. Welt-macht (Abk.)	▷		▽					Zentral-massiv-gipfel (Mont ...)	▷			
Zeichen	▷		4					Helden-gedichte	▷			
Börsen-aufgeld	Anträge		Strom durch Sibirien					thail. Längen-maß (2,1 cm)	▷		9	Schlag-ader
▷	▽		▽	Sahne-bonbon	Muskel-verlet-zung	▽	▽	Vorname d. Schau-spielers Astaire †	Fuß-abdruck im Boden		akzep-tierter Wechsel	▽
▷								Sing-vogel	▷		6	
Insekt			Fremd-wortteil: gegen-über		Achtung, Ehrfurcht	▷		2				
ein Herden-tier		Reittier	▷					Berg-stock bei Sankt Moritz			Kfz-Z. Zerbst	▷
▷					akade-mischer Grad (Abk.)		geschlos-sener Haus-vorbau	▷				
ver-stimmt, erzürnt		Sprecher	▷						griech. Vorsilbe: bei, da-neben	▷		7
▷										chem. Zeichen für Tellur	▷	

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Er starb von Pfeilen durchbohrt
Auflösung aus Heft 2: **STRUMPFHOSE**



„Vielleicht hätten wir ihm statt der Langlauf-Skier doch lieber die Indianer-Ausrüstung schenken sollen?“

Illustration: Jakob

Erzählung

Eine sparsame Familie

Tante Alwines Gemüt war ebenso geordnet und wohlgeordnet wie ihr Haushalt. Fleißig arbeitete sie vor sich hin, ihre stille Freundlichkeit blieb stets die gleiche, und fast hätte man denken können, sie habe überhaupt kein Temperament. Dennoch glühte tief in Tante Alwine ein Vulkan, der noch keineswegs erloschen war. Das habe ich einmal erlebt.

Ich war damals ein Quartaner und verlebte meine Schulferien bei Tante Alwine. Täglich ein- oder zweimal erschien Frau Lukas von nebenan und sagte etwa: „Nein, so ein schöner Staubsauger! Wunder schön! Aber so etwas würde ich mir niemals leisten. Es wäre mir leid ums Geld. Könnten Sie mir übrigens Ihr Thermometer einmal leihen? Unser Hänschen, wissen Sie, ich glaube, er hat Fieber!“

Tante Alwine holte das Thermometer. Nachmittags war Frau Lukas wieder da. „Könnten Sie mir ein paar Kaffeebohnen leihen?“, fragte sie. „Ich habe unerwartet Besuch bekommen und muss etwas Kaffee machen. Sie haben ja immer alles da. Ich kann mir das nicht erlauben. Der Kaffee ist so schrecklich teuer! Man muss doch sparen, wo kommt man denn sonst hin?“

Die Tante lächelte freundlich, holte die Kaffeebüchse und schüttete die Bohnen in die Tasse, die Frau

Lukas in der Hand hielt. Am nächsten Morgen kam Frau Lukas schon, als wir noch am Frühstückstisch saßen. „Entschuldigen Sie, mir fehlt gerade ein bisschen Mehl“, sagte sie. „Ich hatte schon angefangen, einen Kuchen zu rühren, und da merke ich, ich habe nicht Mehl genug.“

Während Tante Alwine das Mehl abwog, betrachtete Frau Lukas die Haushaltswaage. „Es ist ja schön“, sagte sie, „eine Waage zu besitzen. Aber es geht auch ohne. Die Sachen sind ja alle so teuer. Man muss doch sein Geld zusammenhalten! Nicht immer kaufen! Wir kaufen nichts.“

Familie Lukas kaufte wirklich nichts. Sie hielt ihr Geld zusammen. Herr Lukas, ein leidenschaftlicher Sparer, pflegte zu sagen: „Wir brauchen nichts, wir haben alles im Garten!“ Alles hatten sie aber doch nicht im Garten. Wäscheleinen wuchsen zum Beispiel dort nicht. Das war aber nicht weiter schlimm, Tante Alwine hatte zwei, sodass sie eine gut entbehren konnte.

Tante Alwine hatte auch zwei Bügeleisen. Frau Lukas holte das eine jeden Montag ab und sagte: „Wenn bloß nicht alles so teuer wäre! Wenn man immer kauft und kauft, kommt man sein Leben lang zu nichts. Wie gewisse Leute, die ihr Lebtage zur Miete wohnen.“

Tante Alwine hatte eine Mietwohnung. Frau Lukas aber war Hausbesitzerin. Ich dachte darüber



nach, wer ihr wohl die Ziegel fürs Dach geborgt hatte. Das war aber ein Quartanergedanke, denn natürlich hatte Herr Lukas die Ziegel und das ganze Haus regelrecht erworben. So weit hatte er es gebracht. Das war der Lohn für seine Sparsamkeit. Wie weit würde es diese Familie noch bringen?

Die Sparsamkeit hielt weiter an. Frau Lukas kam und borgte Heftpflaster, Zucker, eine Prise Salz, die Waage, Essig, die Fahrradpumpe, Kuchenformen, den Besen, etwas Tee, Aspirin, den Einmachkessel, Zitronen und das Fahrrad. Eines Tages bat sie um die Bratpfanne.

„Das ist aber eine schöne, große Pfanne!“, sagte sie. „Es gibt ja Leute,

die meinen, sie müssten alles haben, und kommen zu nichts.“ Tante Alwine hatte die Bratpfanne noch in der Hand. „Immer Geld ausgeben!“, fuhr Frau Lukas fort. „Sparen muss man, dann kann man auch zu was kommen!“

Da hob meine Tante Alwine die Bratpfanne hoch empor und schlug sie Frau Lukas kräftig auf den Kopf. Dazu lachte sie schallend und rief: „Sie haben Recht! Jetzt sind Sie sogar zu einer Beule gekommen, zu einer schönen, großen Beule!“

Die Pfanne war wirklich prächtig. Sie war aus Gusseisen und die schwerste, die Tante Alwine besaß.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

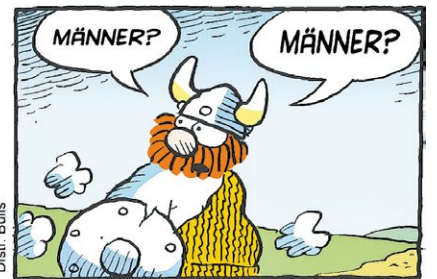
Sudoku

8	5	6		7				
4		6			9	7	8	
9		2	1	8				6
5		7	4		2	8		
		4		7	9	6	3	2
6	2	9		3	1			5
9	1		3	8		5	6	
3	7	5	1			8	2	
4				2		3	9	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 2.

		4	5	8	7			
		3				8	5	9
1					6			4
		1			5		8	
8	7		6	2	1			5
6		2			3			9
	3					9	6	
2	9		4					
			7	6		2		3





Hingesehen

Hunderttausende Katholiken sind vorige Woche mit der Figur des „Schwarzen Nazareners“ durch die philippinische Hauptstadt Manila gezogen. Die Statue des kreuztragenden Jesus wird auf einem Wagen in der Prozession mitgeführt. Die Teilnehmer drängen sich um die Statue und versuchen, sie mit Tüchern zu berühren. Sie glauben, auf diese Weise an den wundertätigen Kräften des „Schwarzen Nazareners“ teilzuhaben. Die lebensgroße Christusstatue wurde von spanischen Missionaren 1606 aus Mexiko auf die Philippinen gebracht. Sie steht heute in der Basilika von Quiapo, einem Stadtteil von Manila. Die Figur zählt zu den wichtigsten Heiligtümern der mehrheitlich katholischen Philippinen. *Text: KNA; Foto: imago*

Wirklich wahr

Erstmals wird am 4. März beim Rosenmontagszug durch Düsseldorf ein gemeinsamer interreligiöser Wagen durch die Straßen ziehen. Juden, Protestanten, Katholiken und Muslime stellen den Entwurf zum „Toleranz-Wagen!“ von Wagenbauer und Künstler Jacques Tilly vor (Foto: KNA).



Zu sehen sind lachende Geistliche der vier Reli-

gionsgemeinschaften, zusammen mit den Symbolen der Religionen und lokalen Gotteshäuser. Dies sind die Düsseldorfer Synagoge, die evangelische Johanneskirche, die katholische Lambertuskirche sowie die im Stadtteil Reisholz. Über allem steht das Sessionsmotto Düsseldorf: „Gemeinsam jeck“.

Zahl der Woche

14 Mio.

Euro stellt das Bonifatiuswerk 2019 für Projekte in der deutschen, nordeuropäischen und baltischen Diaspora bereit. Ein Schwerpunkt liege auf der Kinder- und Jugendhilfe, teilte das Hilfswerk mit. „Insbesondere Kindern und Jugendlichen möchten wir die Möglichkeit geben, den christlichen Glauben als Orientierung für das eigene Leben zu erfahren und die Kirche als verbindende Gemeinschaft zu erleben“, sagte Generalsekretär Georg Austen.

Über zwei Millionen Euro fließen den Angaben zufolge in den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Die deutschen Projekte werden mit 1,61 Millionen Euro unterstützt, jene in Nord- und Ostland mit 200 000 Euro und in Estland und Lettland mit 70 000 Euro. Unterstützung erhalten Gemeinden und Institutionen außerdem für Bauprojekte (3,23 Millionen Euro), Personal (810 000 Euro) oder Fahrzeuge (800 000 Euro). *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Womit beginnt der Karneval in Düsseldorf?

- A. mit der Vertreibung des Belzebub
- B. mit dem Erwachen des Hoppeditz
- C. mit der Krönung Till Eulenspiegels
- D. mit dem Untergang der Titanic

2. Auf dem Düsseldorfer Rosenmontagszug ruft man:

- A. „Alaaf!“
- B. „Helau!“
- C. „Halleluja!“
- D. „Ahoi!“

Gebet als Quelle der Ökumene

Kardinal Kurt Koch: Die Einheit der Christen kann man sich nur schenken lassen

In der Woche vom 18. bis 25. Januar wird die Gebetswoche für die Einheit der Christen begangen. Aus diesem Anlass hat sich Kurienkardinal Kurt Koch (Foto: imago), Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, als vatikanischer „Ökumeneminister“ einige grundlegende Gedanken gemacht.

Im hohepriesterlichen Gebet Jesu (Joh 17,21: „Alle sollen eins sein“) fällt an erster Stelle auf, dass Jesus die Einheit unter den Jüngern nicht von ihnen fordert, sondern dass er um sie betet. Wie die Gebetswoche für die Einheit der Christen am Beginn der Ökumenischen Bewegung stand, so ist und bleibt das Gebet um die Einheit der Christen und christlichen Kirchen das entscheidende Vorzeichen vor der Klammer aller ökumenischen Bemühungen.

Vom Gebet hat der reformierte Theologe Robert Leuenberger mit Recht gesagt, im Strom der Zeit sei es „die Zeit, welche jedem Zeitstrom standhält, weil sie Gott gehört“. Dies gilt auch vom ökumenischen Zeitstrom, der nicht in unserer Kalkulation steht, sondern vom Geist Gottes bestimmt wird. Wer sich auf das Gebet als die für Gott verlorene Zeit einlässt, kann die Erfahrung machen, dass sich die für Gott verlorene Zeit verwandelt zu der für uns Christen gewonnenen Zeit und dass dies die schönste und reichste Zeit auch in der ökumenischen Bewegung ist.

Müssten Christen verschiedener Kirchen nicht zumindest so viel miteinander beten, wie sie miteinander über ökumenische Themen reden? Sie könnten gewiss die Erfahrung machen, dass die Doxologie, der gottesdienstliche Lobpreis, in größere Tiefen der Gemeinsamkeit im Glauben zu führen vermag als allein die Theologie. Das Gebet steht freilich zum heutigen Trend der Funktionalität und ihrer durchgehenden Konzentration auf das Machen quer. „Wie macht man das?“, ist die alles



entscheidende Frage geworden, auch in der Kirche und der Ökumene. Mit dem Gebet um die Einheit der Christen bringen wir demgegenüber zum Ausdruck, dass wir Menschen die Einheit nicht machen, dass wir sie uns vielmehr nur schenken lassen können.

Das Gebet mutet uns zu, uns nicht so eitel zu verhalten und uns zu gut zu dünken, um unser Leben als Christen und als Kirchen so vor Gott hinzustellen, wie es ist. Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, müssen wir gestehen, dass die Grundsituation unseres Lebens und der Kirche in der Angewiesenheit und Hilfsbedürftigkeit besteht. Beten heißt deshalb nichts anderes, als unsere eigene Armut erkennen und uns ganz in die Hände Gottes legen.

„Der Mensch ist ein Bettler Gottes“, hat der heilige Augustinus einmal mit Recht gesagt. Es gibt freilich auch seltsame Bettler, die sich gebärden, als wären sie reich, die trotzig und stolz sind, denen aber wegen ihrer Täuschung die ganze Bettelei nichts einbringt. Solche Bettler sind letztlich lächerliche Figuren. Genau so sind Christen und Christinnen, die vorgeben, dass sie Gottes Gaben auch und gerade bei der Wiederherstellung der Einheit der Kirche nicht brauchen und die deshalb Gott nicht mehr zu bitten vermögen, eine Karikatur ihrer selbst, weil sie sich verhalten wie Bettler, die sich als Millionäre tarnen – freilich vergebens.

Damit scheint der tiefste Grund auf, dass das Gebet der Ernstfall des Glaubens und der Urvollzug des kirchlichen Lebens ist und dass

Ökumene zuerst und zuletzt geistliche Ökumene ist. Soll es in der Ökumene heute ein neues Pfingsten geben können, müssen wir uns darauf im Gebet so intensiv vorbereiten wie die Jünger zusammen mit Maria. Nach der Himmelfahrt Jesu Christi versammelten sich die Apostel zusammen mit den Frauen, die Jesus nachgefolgt waren, und Maria, der Mutter Jesu, im Abendmahlssaal und verharren dort einmütig im Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes. Maria erweist sich hier als Mutter der betenden Kirche und gewiss auch als Mutter der betenden Ökumene.

Geschenk des Geistes

Der Verweis auf das Gebet als Quelle der Ökumene wird heute gerne als Alibi verdächtigt, um die Hände in den Schoß zu legen, so dass letztlich alles beim Alten bleibt. Deshalb gilt es, ebenso den „Verpflichtungscharakter“ des Gebets zu betonen. Wenn wir den Wahlspruch der benediktinischen Spiritualität „ora et labora“ auf die ökumenische Spiritualität übertragen, dann verpflichtet und ermutigt uns das Gebet um die Einheit, alles in unseren Kräften Stehende für die Einheit zu tun, und zwar im klaren Wissen darum, dass die Einheit dennoch das unverfügbare Geschenk des Heiligen Geistes ist.

Damit kommen wir auf den innersten Kern des Gebetes um die Einheit. In der Sicht der Heiligen Schrift ist das Gebet vom Heiligen Geist selbst angetrieben und ist sogar eine seiner schönsten Wirkungen,

wie Paulus betont: „So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,26).

Liebesgabe Gottes

Insofern sind es nicht eigentlich wir Menschen, die beten. Es ist vielmehr der Heilige Geist, der in uns betet. Er ist der wahre und eigentliche Vorbeter. Und das Gebet ist der Atem des Glaubens, der aber nur im Kraftfeld des Geistes Gottes möglich ist. Das Gebet, auch und gerade das Gebet um die Einheit, gehört, wie der große evangelische Theologe und Exeget Oscar Cullmann sagte, „zu den großen Liebesgaben Gottes für die Menschen“.

Das Gebet erinnert uns Christen daran, dass nicht alles im Leben und auch nicht in der Ökumene machbar ist. Die menschliche Aufgabe im Gebet besteht vielmehr in der Bereitschaft, sich helfen zu lassen. Im Gebet wird evident, dass wir nicht – auch und gerade in der Ökumene nicht – allein auf das Sichtbare und Machbare, auf das Planbare und Leistbare schauen und bauen, sondern auf das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes und ihm Raum geben, und dass wir deshalb dem Gebet zumindest so viel zutrauen wie unserer eigenen Leistung.

Wenn wir wirklich überzeugt sind, dass die Ökumene das Werk des Heiligen Geistes ist und dass er das ökumenische Werk begonnen hat, dann wäre es Kleinglaube, wenn wir ihm nicht auch zutrauen würden, dass er dieses Werk zu Ende führen wird. Ökumene lässt sich nur geistes-gegenwärtig vollziehen. Als das lebendige Wir zwischen Vater und Sohn im innergöttlichen Leben wird der Heilige Geist auch zum schöpferischen Wir zwischen dem dreieinen Gott und uns Christen und zum befreienden Wir zwischen den Christen und christlichen Kirchen: damit auch die ökumenischen Beziehungen geistlicher werden.

Der Abdruck aus dem Buch „Dass alle eins seien“ erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Paulinus Verlags Trier.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Jede Schrift ist, als von Gott eingegeben,
auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung,
zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.
2 Tim 3,16

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 20. Januar
Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich. (Jes 62,5b)

Gott freut sich über mich, er legt seine Hand auf mich und nennt mich bei meinem Namen. Er hat in der Taufe zu mir Ja gesagt. Dieses Versprechen nimmt er nicht zurück. Er bleibt treu, auch wenn meine Wege von ihm wegführen sollten. Er freut sich weiter über mich. Diese Freude ist der Grund dafür, dass ich mich stets aufs Neue zu ihm hin auf den Weg machen kann.

Montag, 21. Januar
Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. (Mk 2,19b)

Diese Freude Gottes verleiht jedem Menschen eine königliche Würde. In dieser Haltung kann trotz aller Höhen und Tiefen des Lebens unser Dasein zu einem einzigen Fest werden. Es gilt, sich dies immer wieder bewusst zu machen und zu pflegen, denn jedes Fest will gut vorbereitet sein.

Dienstag, 22. Januar
Wir wünschen aber, dass jeder von euch im Blick auf den Reichtum unserer Hoffnung bis zum Ende den gleichen Eifer zeigt. (Hebr 6,11)

Eifer kann erlahmen, Motivation kann verlorengehen. Als größter Gegenspieler der Berufung zum Christsein tritt wohl die Zeit auf, die auch das Größte und Kostbarste in den Alltag eingliedert. Aber Jesus Christus selbst ist der Herr der Zeit, er ist das A und O. Er ist der Grund aller Hoffnung, auch und gerade im Alltäglichen.

Mittwoch, 23. Januar
Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! (Mk 3,3)

Immer wieder stellt Jesus in den Evangelien Menschen in die Mitte, die er heilen

will. Er richtet den Blick aller auf sie und verdeutlicht: Leid und Krankheit sind wesentlicher Teil des Lebens. Ohne sie bliebe Leben unvollständig. Nur in solchem Umgang damit kann echte Heilung geschehen.

Donnerstag, 24. Januar
Bleibt in meiner Liebe! (Joh 15,9)

Wer nur damit beschäftigt wäre, sich immer wieder auf Gott auszurichten, kommt auf den ersten Blick nicht vom Fleck. Er scheint auf der Stelle zu treten. Auf den zweiten Blick aber hat er alles erreicht, denn so bleibt er in Gottes Liebe.

Freitag, 25. Januar
Bekehrung des hl. Apostels Paulus
Steh auf, lass dich taufen und deine Sünden abwaschen und rufe seinen Namen an! (Apg 22,16)

Das Bleiben in der Liebe Gottes kann genau so funktionieren: sich immer wieder auffaffen, das Sakrament der Versöhnung

regelmäßig pflegen und Gottesdienst feiern. Das ist wesentlicher Bestandteil christlicher Existenz.

Samstag, 26. Januar
Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! (Lk 10,5)

Das Sakrament der Beichte kann genau diesen Frieden schenken: Nur ausgehend vom eigenen Herzen kann echter Friede kommen und weit in die Gesellschaft hineinwirken.

Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Im Kloster versieht er die Dienste als Organist und Kantor. Er ist Diakon und derzeit im Rahmen des Pastorkurses Pastoralpraktikant in der Pfarrei St. Johannes Ev. in Waldsassen.



Ihr Geschenk
für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
- * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com